Nr. 277 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 1. Dezember 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 ge valtene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Vor dem Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages

Der „Klein-Handelsvertrag“ unterzeichnet — Der heutige Tag entscheidend — Beginn neuer Verhandlungen

Warschau. Nach polnischen Pressemeldungen ist der deutsche Gesandte Rauscher von Berlin in Warschau eingetroffen. Es verlautet, daß heute, am Sonnabend, spätestens aber am Sonntag, den 1. Dezember, die Unterzeichnung des Kleinen Handelsvertrages zwischen den beiden Völkern erfolgen wird. Aus der nächsten Umgebung des Gesandten Rauscher wird berichtet, daß der Gesandte zusammen mit dem Minister Twardowski die Verhandlungen sofort beginnen werden. Man ist in diesen Kreisen der Ansicht, daß der Abschluß des Handelsvertrages in der nächsten Zeit zu erwarten ist.

Die innere Abrüstung in Oesterreich

Die Verfassungseinigung gescheitert — Die Heimwehren sollen nicht aufgelöst werden, nur die sozialistische Gemeindewache

Wien. Die Verhandlungen in der Frage der Verfassungsreform sind erneut auf dem toten Punkt angelangt. Der Widerstand der Sozialdemokraten hat sich in einer Reihe von Fragen verschärft. Der Widerstand erstreckt sich auch auf solche Punkte, die bereits als geregelt betrachtet werden konnten. So hat der Vertreter der Sozialdemokraten, Dr. Danneberg, in einer neuen Unterredung mit dem Bundeskanzler Schober die Auflösung der Wiener Gemeindewache plötzlich davon abhängig gemacht, daß die Selbstschutzorganisationen gleichzeitig aufgelöst werden. In den Verfassungsfragen sind vor allem drei Punkte strittig, die den bürgerlichen Parteien und der Heimwehr besonders wichtig erscheinen: Die Aufrechterhaltung des Notverordnungsrechtes des Bundespräsidenten ohne ausdrückliche Genehmigung des Hauptausschusses des Nationalrates, der Charakter Wiens als Landeshauptstadt und die Vermeidung der von den Sozialdemokraten gewünschten Volksabstimmung auf Grund der Forderung eines Drittels der Abgeordneten.

Wien. Der Kampf um die österreichische Verfassungsreform hat in seinem letzten Abschnitt beinahe noch zum Ausbruch einer Parlamentskrise geführt. Der Bundeskanzler äußerte sich nach Beendigung der förmlichen Dauerbesprechungen am Donnerstag dahin, daß das große Reformwerk bis auf einige noch offenstehende Nebenfragen als geborgen angesehen werden könne. Die schließliche Kompromißformulierung bringt im Grunde genommen keine überraschenden Neuerungen, sondern bewegt sich so ziemlich im Rahmen der bisher erörterten Vorschläge. Wien bleibt demnach auch in Zukunft ein „Land“, aber mit jenen Einschränkungen, die in der Verfassung bestimmt sind. Auf dem Gebiet der Schulfragen stehen die Formulierungen noch aus. Es scheint aber, daß im allgemeinen der bisherige Zustand aufrechterhalten bleiben wird. Eine der letzten Schwierigkeiten ist die Regelung der von den Sozialdemokraten aufgeworfenen Frage der Volksabstimmung. Der Bundeskanzler gedenkt die Frage aus dem jetzigen Zusammenhang herauszunehmen und sie mit einem dem Hause vorliegenden Initiativantrag der Abgeordneten Dr. Seipel und Genossen über Volksabstimmung und Volksbegehren zu bringen. Bei der Erledigung dieses Gegenstandes soll dann den Wünschen der Sozialdemokraten in entsprechender Form Rechnung getragen werden.

Rußland will nicht verhandeln

Im Nachgefühl des Siegers — Ablehnung der letzten Chinanote — Die Generale sollen regeln

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, veröffentlicht das Außenkommissariat der Sowjetunion folgende Verlautbarung:

„Heute morgen hat der deutsche Botschafter von Dirksen den stellvertretenden Außenkommissar Litwinow aufgesucht und ihm die chinesische Note vom 14. November übermittelt, in der die chinesische Regierung vorschlägt einen internationalen Ausschuß zur Untersuchung des russisch-chinesischen Streites zu bilden und eine gemeinsame neutrale Zone zu schaffen, um Zusammenstöße zwischen russischen und chinesischen Truppen zu vermeiden.“

Heute abend übermittelte der stellvertretende Außenkommissar dem deutschen Botschafter von Dirksen ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Sehr geehrter Herr Botschafter! Ich danke Ihnen für die Uebermittlung der chinesischen Note vom 14. November. Im Auftrage der Sowjetregierung teile ich Ihnen mit, daß die Regierung der Sowjetunion die chinesische Note vollkommen ablehnen muß, weil zwischen der russischen Regierung und Marschall Tschanghsueliang bereits eine Vereinbarung über die Beilegung des russisch-chinesischen Streites getroffen worden ist. Die Sowjetregierung ist der Ansicht, daß, wenn der chinesische Vorschlag vom 14. November angenommen worden wäre, der chinesisch-russische Streit sich noch weiter hinausgezogen hätte. Aus diesem Grunde muß die Sowjetregierung irgendwelche Verhandlungen mit der chinesischen Regierung auf Grund der Note vom 14. November ablehnen. Hochachtungsvoll Ihr ergebener, gez. Litwinow.

England räumt vor dem festgesetzten Termin

London. Der letzte Abschnitt in der britischen Räumung im Rheinland hat am Freitag begonnen. In den nächsten Tagen treffen mehrere Truppeneinheiten aus dem Rheinland in England ein. Im Rheinland befinden sich damit nur noch zwei Bataillone englischer Truppen, deren Zurückziehung für Anfang Dezember festgesetzt ist. Die englische Räumung ist damit einige Tage früher als dem eigentlich festgesetzten Schlußtag, dem 15. Dezember, abgeschlossen.



Das erste deutsche Brot für die deutsch-russischen Bauernflüchtlinge
die während des Winters in Deutschland Zuflucht finden, um im Frühjahr eine neue Heimat in Kanada und Südamerika zu finden.

Kampf der Verständigung!

Der deutsche und polnische Chauvinismus gegen das politische Abkommen.

Daß Chauvinismus ein geheuchelter Patriotismus ist, braucht wohl nicht besonders bewiesen zu werden. Er ist das Werkzeug kleiner Wichtigtuer, um sich bemerkbar zu machen, nachdem gewöhnlich hinter einem großen Maulwerk ein sehr beschränkter Verstand wirkt. Und so sind wir in den letzten Wochen Zeugen eines Kampfes, der mit allen Mitteln aufgeboten wird, um eine angebahnte Verständigung zwischen Deutschland und Polen zu hintertreiben. Wir haben an dieser Stelle das deutsch-polnische Abkommen zur Liquidierung der Vergangenheit gewürdigt und auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich einer Ratifizierung dieses Abkommens in den Parlamenten in den Weg stellen werden. Mit Recht setzten wir in erster Linie die Tatsache ein, daß das Abkommen in einer Zeit erfolgt, wo in beiden Ländern die innerpolitischen Wogen hochgehen und eine Regierungskrise die andere ablöst, ohne indessen dem Kriegszustand selbst ein Ende zu bereiten. Die Opposition hat ein Mittel mehr, die Regierung anzugreifen, weil sie angeblich die Interessen des Staates zu wenig geschützt habe und sich restlos dem bösen Nachbarn ausgeliefert hat, dem man nicht über den Weg trauen kann. Die Regierungspresse hat dann die schwierige Aufgabe, die Position der Regierung zu verteidigen, tut es aber mit Mitteln, die gern auf die frühere Schlechtigkeit des Kontrahenten hinweisen und in Aussicht stellen, daß es jetzt besser wird.

Niemand kann erwarten, daß durch das polnisch-deutsche Abkommen schon ein Freundschaftszustand erreicht ist, und daß sich nun beide Partner ins Gebiet der politischen Duselei begeben und allein auf den Wert des Vertrages pochen. Eigentlich beginnt ja erst nach der Ratifizierung solcher Verträge der Kleinkrieg um die gegenseitigen Zugeständnisse und die Auslegung der einzelnen Artikel, wie sie aufzufassen sind. Denn die Diplomatie arbeitet noch immer mit Formeln, die dehnbar sind, wie eben der Verständigungswille gewisser Patrioten. Ein solcher Vertrag hätte einen ungeheuren Wert, wenn in den Staaten selbst die psychologischen Voraussetzungen geschaffen worden wären, welcher ein Freundschaftszustand bedarf, wenn er sich praktisch erweisen soll. Wir haben auch darauf verwiesen, daß es eben an den Regierungen liegen wird, in der Praxis zu zeigen, daß Verträge nicht nur Fetzen Papiers sind, sondern einer ehrlichen Freundschaft dienen sollen. Von einem solchen Zustand sind wir noch sehr weit entfernt, und deshalb auch der Kampf fast aller Parteien gegen das deutsch-polnische Liquidationsabkommen, wobei in Deutschland besonders darauf verwiesen wird, daß Polen nur selten eingegangene Verträge erfüllt, während polnischerseits ausgewertet wird, daß das deutsche Entgegenkommen nichts anderes bedeute, als eine Verankerung der Germanisationsbestrebungen mit anderen Mitteln. Ohne Zweifel kann man solche Momente feststellen, wenn man die chauvinistische Presse beider Länder einigermaßen verfolgt. In Deutschland, wie in Polen, sind es die Sozialisten fast allein, die für das Abkommen eintreten und von seiner Handhabung erwarten, daß es zur Verständigung beider Nachbarn führen wird. Bedauerlich ist nur, daß in beiden Ländern die Regierungen dem Chauvinismus freie Bahn lassen, was fast den Anschein erweckt, als wenn man für später schon Argumente sammeln wollte, um den Partnern zu zeigen, daß sich diese und jene niedergelegte Formel mit Rücksicht auf die Stimmung im Lande nicht durchführen läßt.

Die Regierungen, die sich sonst als praktische Handhaber des Machtausdrucks erweisen, zeigen in dieser Hinsicht eine Schwäche, die man nur mit gemischten Gefühlen begreifen kann. Daß Studenten gegen das Abkommen demonstrieren, ist ja ihrer Unerfahrenheit zuzuschreiben, und daß die sogenannten nationalen Parteien ein gefundenes Fressen als Opposition gegen die Regierungen besitzen, ist verständlich. Daß es aber die Warschauer Regierung duldet, daß der Westmarkenverein gegen dieses Abkommen demonstriert und gegen Deutschland in einer unverschämten Weise hetzt, ist uns unbegreiflich, wenn berücksichtigt wird, daß dieser Vertrag von der Regierung Pilsudskis abgeschlossen worden ist, die denselben Westmarkenverein mit staatlichen Mitteln unterstützt. Und, daß es staatliche Mittel sind, die zur Hetze gegen den Nachbarn verwendet werden, geht aus einem Bericht des Westmarkenvereins hervor, der ein Budget von 876 882,40 Zloty stellt und nur etwa 1½ Prozent dieses Budgets aus Mitgliederbeiträgen, etwa 12 251,59 Zloty deckt, von denen es noch heißt, daß sie nebenbei nicht an die Zentralisierung abgeführt, sondern an den Gruppenorten selbst verbraucht werden. Bei dieser Unterstützung durch

…en Staat, kann also auch die Regierung ein gewichtiges Wort sprechen und der Hetze gegen das benachbarte Land Einhalt gebieten, wenn ihr an einer Verständigung mit Deutschland wirklich liegt. Solange dies nicht erfolgt und der Westmarkenverein uneingeschränkt seine Hetze fortsetzen kann, wird man es begreifen, wenn in Deutschland die Chauvinisten auf diese Tatsachen aufmerksam machen und feststellen, daß Polen an einer ehrlichen Verständigung gar nichts liegt. Und in Deutschland opponieren die Deutschnationalen damit, daß Deutschland an Polen Milliarden verschenkt, damit es seine Ziele zur Ausrottung des Deutschtums besser erreichen kann. Das sind gewiß Argumente, die man nicht von der Hand weisen soll, denn, daß die deutsche Regierung die deutschnationale Propaganda in irgend einer Weise unterstützt, wird wohl kaum jemand ernsthaft behaupten wollen.

Als dieser Vertrag geschlossen wurde, haben wir besonders unterstrichen, daß er nur der Anfang einer mühevollen Arbeit zur Verständigung beider Nationen sein kann. Und daß es an den Regierungen liegt, jetzt das Verständigungswerk zu unterstützen. Der deutsche Gesandte in Warschau, Rauscher, hat einen schweren Stand gegen die Argumente, die ihm entgegengehalten werden, und in Polen wiederholen sich die Demonstrationen gegen die Ratifizierung des Abkommens fast täglich. Der gegenwärtige deutsche Außenminister Dr. Curtius verteidigt, gleich Rauscher, dieses Abkommen, aber in Polen ergreift kein Minister das Wort, um diese Position zu verteidigen, man überläßt dieses Werk dem Westmarkenverein, dessen Tendenz gegen Deutschland unverkennbar ist. Wir sind trotz all dieser Erscheinungen der Ansicht, daß dieser Vertrag im Interesse beider Länder ratifiziert werden muß, aber die Regierungen müssen energisch eingreifen, damit auch innerhalb der Massen, also der breiten Volksschichten, etwas Verständnis für die Verständigung hineingetragen wird. Denn gelingt es den Chauvinisten, diesen Vertrag zu sabotieren, was jetzt schon fast den Anschein hat, so kann naturgemäß auch keine Rede davon sein, daß der Abschluß eines Handelsvertrages getätigt wird und wenn diese Gelegenheit jetzt verpaßt wird, so ist es wahrscheinlich auf Jahrzehnte mit der deutsch-polnischen Verständigungsarbeit vorbei.

Wir überschätzen dieses Abkommen nicht und verkennen keineswegs die Opfer, die deutscherseits finanziell, polnischerseits moralisch gegenüber dem Chauvinismus gebracht worden sind. Aber diese Opfer müssen im Interesse beider Nachbarn ausgewertet werden und dies kann erfolgen, wenn die Regierungen mutig genug sind, ihre Vertragsabschlüsse auch zu verteidigen, sich nicht von Studenten oder Westmarkendemonstrationen ihre Taktik vorschreiben lassen, denn in Deutschland nimmt kein Mensch die Hugenbergschen Tiraden noch ernst, jeder weiß, daß ein politischer Kreis mit kleinem Geheimratsverstand seine letzten Clownstücke vollführt und dies leider noch tun kann, solange ihm finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. Die Bedenken der Reichsparteien werden wohl weichen, wenn erst der genaue Text dieses Vertrages bekannt sein wird. Aber Polen, d. h. die Regierung Pilsudski, kann viel dazu beitragen, diese Verständigungsarbeit zu verankern, wenn es an die Adresse gewisser Hausbuben in der Politik ein energisches Wort redet.

Es braucht wohl hier auf die Notwendigkeit der deutsch-polnischen Verständigungsarbeit nicht besonders hingewiesen zu werden. Aber man muß auch trotz der Zensur den Mut haben, auszusprechen, was not tut, denn die Interessen der Völker stehen höher als die Interessen bestimmter politischer Wichtigtuer und Patrioten, die nur deshalb die Verständigung bekämpfen und von „Aufgabe von Vorrechten" reden, weil sie von einer Verständigung befürchten, daß ihre politischen Mätzchen infolge dieser Verständigung überflüssig werden. Stehen die Staaten gut zueinander, so braucht man nicht Vereinchen von der „Bedeutungslosigkeit" der Westmarkenvereine, deren einziger Sinn es ist, die Steuergelder des Volkes für ihre patriotischen Zwecke zu vergeuden. Und gewiß gibt es auch jenseits der Grenze solche patriotische Retter von der polnischen Gefahr, aber in ernsten Dingen, müssen sie doch der Politik der Regierung freie Hand lassen und haben höchstens das Recht, „furchtbar" aufzuregen, was übrigens dem deutschen Ansehen in der Welt nichts schadet. Der Zeitpunkt zur Verständigung ist immer reif, wenn auch nicht zu jeder Stunde entsprechend fruchtbar. Aber Stein an Stein gelegt und für dieses Werk mutig eingetreten, wird auch diese mit den Jahren entsprechende Früchte tragen. Damit wird aber auch der Kampagne gegen die deutsch-polnische Verständigung ein Schlußpunkt gesetzt. —U.



Der Frauenmord in Schwedt a. d. O.

Der Schwedter Zahnarzt Dr. Fritz Gutmann wurde unter dem dringenden Verdacht verhaftet, seine Frau ermordet zu haben; sie war seine zweite Frau. Man hat sie mit verdächtigen Verletzungen am Halse tot im Badezimmer aufgefunden. Im Verlauf der Untersuchung gegen Dr. Gutmann haben sich Verdachtsmomente ergeben, die darauf schließen lassen, daß Gutmann auch seine vor 7 Jahren verstorbene erste Gattin umgebracht haben könnte. — Unser Bild zeigt Zahnarzt Dr. Gutmann und seine zweite Frau, Rose Gutmann, geb. Ferber.



Byrd zum Südpol gestartet

Der amerikanische Polarforscher Byrd (rechts) ist von seinem hier gezeigten Lager „Klein-Amerika" aus zum Fluge nach dem Südpol gestartet. Die Flugstrecke — hin und zurück — beträgt etwa 2500 Kilometer und führt über eine Bergkette von 4000 Metern Höhe. Der Führer des Flugzeuges ist Bernt Balchen (links), der auch an Byrds Atlantikflug als Pilot teilnahm

Der Sowjetkongreß eröffnet

Rykows Schwanengesang — Rücktritt im Januar — Nichts Neues in der Wirtschaft — Karachans Rückkehr

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde am Freitag in Anwesenheit der Vertreter der Sowjetregierung und des diplomatischen Korps die außerordentliche Tagung des Vollzugsausschusses der Sowjetunion eröffnet. Im Auftrage der Sowjetregierung sprach der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Rykow, über die Wirtschaftslage der Sowjetunion. Seine Rede brachte nichts Neues über die wirtschaftliche Lage. Viel bemerkt wurde, daß Rykow nur sehr schwachen Beifall erntete, während Stalin beim Erscheinen stürmisch begrüßt wurde.

*

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, erfolgt der Rücktritt Rykows vom Posten des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion im Januar. Zum Nachfolger Rykows soll Molotow ernannt werden.

Karachan nach Moskau abgereist

Berlin. Der stellvertretende Außenkommissar Karachan ist am Freitag von Warschau nach Moskau abgereist, um dort dem Politbüro über seine Verhandlungen in Berlin und über die Besprechungen mit dem erkrankten Außenminister Tschitscherin in Wiesbaden zu berichten. Wie verlautet, soll Karachan Anfang nächsten Jahres Berlin wieder zu einem „Privatbesuch" aufsuchen.

Die Abreise der deutschen Kolonisten erneut verzögert

Riga. Wie verlautet, soll die Abreise der deutschen Kolonisten durch Unstimmigkeiten zwischen dem Verkehrskommissar und dem Außenkommissariat der Sowjetunion verzögert worden sein. Während das Verkehrskommissariat am Donnerstag bereits einen auf die Minute genauen Transportplan für die deutschen Auswanderer hierher mitgeteilt hatte, ist am heutigen Freitag dieser ganze Plan durch ein Telegramm des Außenkommissariats völlig umgeworfen worden. Bezeichnend für die Einstellung der Sowjetbehörden zu der ganzen Angelegenheit ist die Tatsache, daß die deutschen Kolonisten in dem erwähnten Telegramm nicht als Auswanderer, sondern als ausländische Passagiere bezeichnet werden. Bei den zuständigen Stellen ist man der Auffassung, daß der erste Transport nicht vor Sonntag früh in Riga eintreffen wird. Am Freitag abend begibt sich der Sonderzug des lettländischen Roten Kreuzes an die russische Grenze, um auf jeden Fall zum Empfang der deutschen Auswanderer gerüstet zu sein. Im Zuge reisen auch eine Reihe von Pressevertretern zur Grenze.

Selbstmord des japanischen Gesandten in China

Tokio. Der am Donnerstag aus Peking eingetroffene japanische Gesandte Graf Saburi hat Selbstmord verübt. Graf Saburi hat nachmittags den japanischen Ministerpräsidenten Hamagutschi und den japanischen Außenminister Schidehara besucht und mit ihnen längere Unterredungen über die politischen Beziehungen zwischen Japan und China und über die Rolle Chinas im russisch-chinesischen Streit gehabt. Darauf kehrte Graf Saburi gegen 18 Uhr nach Hause zurück und hat sich mit einer Mauserpistole das Leben genommen. Er hinterließ mehrere Briefe an den japanischen Kaiser, den Ministerpräsidenten und den Außenminister. In einem der Briefe, den er an den Außenminister richtete, erklärt er, daß sein Leben nach dem Tode seiner Frau vollkommen zwecklos sei. Graf Saburi, der seine Frau vor drei Jahren verloren hat, hat somit aus Trauer um die Dahingeschiedene Selbstmord verübt. Diese Tat hat in Tokio großes Aufsehen erregt. Graf Saburi galt als einer der besten Diplomaten Japans. Er war Anhänger der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Japan und China.

Bombenwurf in ein chinesisches Krankenhaus

London. Ein kürzlich von Nanking nach Kanton entsandtes chinesisches Flugzeug hat nach einem Bombenangriff auf Teile der Kwangsi-Truppen versehentlich auf ein chinesisches Krankenhaus in Kanton eine Bombe abgeworfen. Durch die Explosion wurde ein großer Teil des Krankenhauses zerstört. 7 Kranke wurden getötet und 3 schwerverletzt.

Der Südpol soll amerikanisch werden

Neuyork. Hier wird allgemein erwartet, daß im Fall der Entdeckung des Südpols durch den bekannten Polarflieger Byrd Washington die Südpolentdeckung für sich in Anspruch nehmen will.

Jaspar erneut mit der Regierungsbildung beauftragt

Brüssel. Der bisherige Ministerpräsident Jaspar ist vom König mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt worden. Er hat den Auftrag angenommen und wird die Verhandlungen mit den Parteien sofort aufnehmen.

Zusammentritt der Juristenkommission erst am 10. Dezember

Berlin. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, hat Deutschland gegen die Verlegung des Zeitpunktes für den Zusammentritt der Juristenkommission vom 2. Dezember auf den 10. Dezember nichts einzuwenden. Bekanntlich geht die amtliche Einladung Jaspars heute an die Mächte ab.

Verwegner Raubüberfall im Eisenbahnzug

Bukarest. Auf den Schnellzug Czernowitz—Bukarest wurde bei der Station Kuczur-Maro ein verwegener Raubüberfall verübt. Vier schwer bewaffnete maskierte Räuber drangen in den Gepäckwagen ein und schlugen die beiden Eisenbahnbeamten, die sich im Wagen befanden, nieder. Dann warfen sie einige wertvolle Pakete aus dem Gepäckwagen und sprangen ab Bis jetzt hat man noch keine Spur von den Tätern. Vor vier Tagen ist bereits in dieser Gegend ein Raubmord verübt worden.

Wieder ein Ueberfall bei Larissa

Lösegeld für Gefangene gefordert.

Athen. Die berüchtigte Räuberbande Babanis, die von der Polizei seit längerer Zeit verfolgt wird, tauchte plötzlich in unmittelbarer Nähe von Larissa auf und überfiel eine von einem Diener begleitete Frau mit ihrer 12jährigen Tochter. Die drei wurden in das Gebirge verschleppt. Die Räuber sandten den Diener mit einer Lösegeldforderung von einer halben Million Drachmen nach Larissa, wo dieser neue verwegene Banditenstreich großes Aufsehen und Aufregung verursachte.

Kältewelle in Amerika

London. Im Staate Wisconsin und in Kanada herrscht ungewöhnlich strenge Kälte. Bisher werden sieben Todesopfer gemeldet. Die Temperaturen sind die niedrigsten, die seit 25 Jahren um diese Jahreszeit gemessen wurden.



Dr. Johann Jakob Haßlacher

Generaldirektor der Rheinischen Stahlwerke, Vorstandsmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie und Reichstagsabgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei, wird am 2. Dezember 60 Jahre alt.

Polnisch-Schlesien

Ein Vorgeschmack von dem, was kommen kann

Der kleine Sejm in Kattowitz wurde aufgelöst, ohne daß Neuwahlen ausgeschrieben wurden. Der Wojewodschaftsrat bewilligt die erforderlichen Kredite und deckt mit seiner Firma die Ausgaben des schlesischen Staatsschatzes. Wie lange dieser Zustand andauern wird, das wissen wir nicht, vermuten aber, daß er zusammen mit der Sanacjawirtschaft ein Ende nimmt. Freilich gefällt den Herrn von der „moralischen Sanierung“ dieser Zustand sehr und das geht aus der Schreibweise der hiesigen Sanacjatante nur zu deutlich hervor. Sie bringt jeden Tag eine Serie von Artikeln, nicht mehr gegen den Schlesischen Sejm, weil dieser nicht mehr existiert, sondern gegen seinen großen Bruder, den Warschauer Sejm, dem sie nach dem Leben trachtet.

Sie will den schlesischen Arbeitern weißmachen, daß eine Volksvertretung das größte Uebel im Lande sei, das uns politisch, wirtschaftlich und selbstverständlich auch moralisch zugrunde richtet. Sie besorgt damit nur das Geschäft der polnischen Fürsten, Grafen und der Schlachta, die zum Regieren geboren wurde. Diesen erleuchteten Herren kann nicht zugemutet werden, daß sie sich im Sejm neben einen Bauern oder gar einen Arbeiter hinsetzen und dieselben Rechte genießen, wie diese. Sie sind heute die Lautesten gegen den Sejm und nachdem sie sehen, daß der Schlesische Sejm aufgelöst und Neuwahlen nicht ausgeschrieben wurden, ohne daß die schlesischen Arbeiter dagegen rebellieren, verlangen sie energisch die Anwendung derselben Methoden für den Warschauer Sejm.

Vor Polnisch-Oberschl. hat die Schlachta Angst, weil hier die Arbeiter zahlreich sind und nachdem diese Arbeiter sich trotz der Sejmauflösung in Kattowitz ganz ruhig verhalten, schließen sie daraus, daß nach Sejmauflösung in Warschau die Arbeiter in Polen sich auch ruhig verhalten werden.

Daher sind wir Zeugen von Verschwörungen in Polen und die Verschwörer sind keine Nihilisten, keine verrückten Studenten oder wilde Anarchisten, sondern hochwohlgeborene Herrn Fürsten und Grafen und sie heißen Radziwill, Sapieha, Rostworowski u. a. und hinter ihnen steht selbstverständlich der hohe und der niedrige Klerus.

Diese hochwohlgeborenen und erleuchteten Herren, die sich nach der bolschew. Revolution mäuschenstill in ihre Löcher verkrochen haben, sind nicht nur heute laut, aber sie halten sogar Verschwörerversammlungen ab und bestimmen den Zeitpunkt eines Staatsstreiches gegen die polnische Verfassung und gegen die Bürgerfreiheiten. Die Verschwörer halten ihre Sitzungen in dem Fürstenpalais Radziwill in Warschau ab und die Teilnehmer sind Schlachzizen aus allen Teilen Polens, die ihren Arbeitern für einen 14stündigen Arbeitstag 80 Groschen bezahlen.

Eine solche geheime Verschwörerversammlung hat am 30. Oktober beim Fürsten Radziwill stattgefunden, wo der Beschluß gefaßt wurde, den Sejm aufzulösen, Neuwahlen nicht auszuschreiben und eine Erbmonarchie auszurufen. Aber die Herren Hochwohlgeboren haben Angst vor ihrer eigenen Courage bekommen, weil selbst der Graf Rostworowski die Befürchtung aussprach, ob die Beschlüsse doch nicht zu weitgehend sind. Und sie waren zu weitgehend, denn tags darauf wurden in dem fürstlichen Palast, alle Scheiben eingeschlagen. In den fürstlichen Salon flog ein in Papier gewickelter Stein und darauf stand geschrieben, daß das eine Anzahlung auf den geplanten Staatsstreich ist. Die Auszahlung wird später erfolgen.

Nach dem Vorfall sollen die fürstlichen Hosen sehr gewackelt haben und der konservative „Czas“ brachte die Meldung, daß an den Staatsstreich nicht mehr gedacht wird. Nur die „Polska Zachodnia“ bereitet nach wie vor den Staatsstreich vor, doch mögen sich unsere „Kollegen“ vom erwähnten Blatte in acht nehmen, daß ihnen nicht etwa ein ähnlicher Gruß auf den Tisch geflogen kommt.

31 Listen der N. P. R.

Die N. P. R. veröffentlicht im „Kurjer Slonski“ ihre Kandidatenlisten in den einzelnen Gemeinden. 31 Gemeinden werden genannt, in welchen die N. P. R. Listen aufgestellt hat, nachdem aber die Gemeinde Tichau in der Aufstellung zweimal genannt wird, so sind es nur 30 Gemeinden, in welchen die N. P. R. selbständig vorgeht. Wir gestehen, daß wir eine ganz andere Vorstellung über die „Stärke“ der N. P. R. in Polnisch-Oberschlesien hatten, wenigstens konnte man das aus der Schreibweise des „Kurjer Slonski“ schließen.

Das Resultat ist also für eine polnische „Arbeiterpartei“ recht kläglich ausgefallen. Entweder ist der Einfluß der N. P. R. tatsächlich so bescheiden, daß er sich nur auf 30 Gemeinden beschränkt, oder hat die N. P. R. ihre Leute nicht in der Hand, die dann selbständig handeln und sich mit der Sanacja in den Einfluß in der Gemeinde teilen. Beides spricht dafür, daß der Einfluß der N. P. R. im Schwinden begriffen ist.

Ausstellung der Nähstuben

Am Sonntag, den 1. Dezember, nachm. 4—8 Uhr findet im Saal des Zentralhotels, Kattowitz eine Ausstellung der Nähstubenarbeiten des gesamten Bezirks statt. Alle Parteimitglieder, Gewerkschaftler, Kulturvereine, sowie Freunde unserer Bewegung sind herzlichst eingeladen.

Der Zentralarbeitsausschuß für Arbeiterwohlfahrt.

Wichtig für Junggärtner

Die Schlesische Landwirtschaftskammer in Kattowitz gibt bekannt, daß im Auftrage der schlesischen Gartenbauaktion am 11. Dezember d. Js. in Emanuelssegen eine Gehilfenprüfung im Gartenbaufach abgehalten wird. An der Prüfung können Gärtnerlehrlinge und Praktikanten teilnehmen. Interessenten müssen ihre Gesuche unverzüglich und zwar bis spätestens zum 4. Dezember bei der Kammer in Kattowitz, ulica Plebiscytowa 1, einreichen. Den Gesuchen sind die Geburtsurkunde, ein Führerschein, das letzte Schulzeugnis, der Lehrvertrag, sowie andere Zeugnisse beizufügen. Weiterhin ist ein Arbeitsplan über die zuletzt geleistete Arbeit beizubringen. Die Manipulationsgebühren für Gärtnerlehrlinge und Praktikanten betragen 15 Zl. Nähere Informationen erteilt die Schlesische Landwirtschaftskammer. X

Arbeiter, denkt an die Kommunalwahlen

Vor dem Kriege waren die Kommunen für die Arbeiter verschlossen gewesen. Das Dreiklassenwahlrecht hatte uns den Weg zu den Gemeinderäten verlegt und die Gemeinden wurden von den Besitzenden und dem Bürgertum verwaltet. Erst die Revolution im Jahre 1918 brachte der Arbeiterschaft das allgemeine und geheime Wahlrecht, weshalb gerade die Arbeiter die Möglichkeit haben, in die Gemeinde einzudringen und die Verwaltung der Kommunen in ihre Hände zu nehmen.

Wenn irgendwo die Möglichkeit besteht, daß die Arbeiter die Verwaltung der Gemeinden in ihre Hand nehmen können, so trifft das in erster Reihe auf Polnisch-Oberschlesien zu. In dem ganzen Industriegebiet haben die Arbeiter eine große Mehrheit, indem sie bis zu 90 Prozent der Einwohner ausmachen. Bis jetzt ließen sich aber die Arbeiter durch die Nationalisten einfangen und haben selbst gegen ihre eigenen Interessen gestimmt, was zur Folge hatte, daß die Verwaltung der Gemeinden in Händen des bürgerlichen Elementes ruht, das nicht einmal ein Drittel unserer Bevölkerung beträgt.

Dabei stehen wichtige Entscheidungen bevor. Die große Geldentwertung hat bewirkt, daß die Gemeinden fast alle beweglichen Werte eingebüßt haben, und erst nach der Stabilisierung der Zahlungsmittel den Aufbau von neuem anfangen mußten. Die bürgerlichen Elemente, die da in der Gemeinde am Ruder sitzen, wälzen die große Last, die mit der Aufbauarbeit im Zusammenhang steht, gerade auf die Arbeiter. Das sehen wir jedesmal, wenn das Gemeindebudget zur Beratung steht, hauptsächlich aber, wenn über Grund- und Gebäudesteuer beraten wird. Die Hausbesitzer, die in den Gemeinden eine Mehrheit haben, verstehen sich zu schonen und, anstatt den Besitz zu Abgaben heranzuziehen erhöhen sie lieber die Preise für Wasser, Strom und Gas und wälzen die Lasten auf den Konsum über.

Unsere Industriegemeinden entwickeln sich infolge des großen Bevölkerungszuwachses sehr rasch und deshalb wird die Wohnungsnot mit jedem Jahre größer. Der Mittelstand ist wenig an Arbeiterwohnungen interessiert und gerade auf diesen Umstand ist die flaue Bautätigkeit in den Gemeinden zurückzuführen. Und doch ist gerade die Gemeinde dazu berufen, für ihre Bewohner neue Wohnungen zu schaffen. Sie hat die Möglichkeit, Baukredite zu verlangen und den Arbeitern billige Wohnungen zu beschaffen. Die heutigen Gemeindevertreter, die nicht unsere Vertreter sind, bauen für Gemeindegelder lieber Kirchen und Pfarrhäuser, vernachlässigen aber noch mehr die Wohnungsfrage. Ein typisches Beispiel haben wir an der Gemeinde Friedenshütte, die eine Anleihe von 500 000 Zloty für Wohnungsbauten aufgenommen hat, aber anstatt Arbeiterwohnungen zu bauen, baut sie für 100 000 Zloty ein Freiheitsdenkmal und schenkt einem Gesangverein ein Klavier für 5000 Zloty. Dann baut sie Beamtenhäuser!!

Die Nationalisten behandeln die Gemeinden ähnlich, wie man eine melkende Kuh behandelt. Jeden Augenblick treten sie an die Gemeinden mit ihren Subventionsforderungen heran und leeren auf solche Art die Kassen. Man muß ihnen das Handwerk legen. Daher dürfen die Arbeiter den Kommunalwahlen nicht gleichgültig gegenüberstehen, denn es gilt hier, eigene Interessen zu verteidigen, die Ueberbürdung des Arbeiters mit Kommunalsteuern zu verhindern, neue Arbeiterwohnungen zu schaffen und den Klerus und die Nationalisten von den Gemeindekassen fernzuhalten. Der Wahltag ist nicht mehr fern und die Arbeiter mögen diese kurze Zeit für eine intensive Propaganda für die sozialistischen Listen ausnützen.

Unsere Listen tragen die Nummern:

Swierklaniec, Schoppinitz, Piassek	**1**
Friedenshütte, Bismarckhütte, Ober-Lazisk	**2**
Kattowitz, Chorzow, Orzech, Koslowagora, Schwientochlowitz, Orzesche	**3**
Sohrau, Gostyn, Mittel-Lazisk, Emanuelssegen, Schlesiengrube, Hohenlinde, Ruda, Piekar	**4**
Podlesie (Kostuchna)	**5**
Rydultowy	**11**

*

Aus Loslau fehlt uns noch die Nummer der Liste. Wie bisher halbamtlich bekannt ist, sollen die Wahlen in Chorzow bis zum März nächsten Jahres verschoben werden. In Koslowagora wird noch um die Anerkennung der Liste verhandelt. Die bürgerliche Presse weiß allerdings schon zu berichten, daß unter dem Druck gewisser Kreise die „deutsche“ Liste zurückgezogen wurde und die Kandidaten auf die „Einheitsliste“ aufgenommen wurden. Sollte dies zutreffen, so ist das nur ein Beweis der Feigheit des Bürgertums, die, wenn sie nur ihre Vorteile gesichert sehen, auf Sanacjalisten gehen. Es war in Koslowagora unsere deutsche Liste, eine andere wurde nicht eingereicht, aber wir sind dort noch nicht so stark, um Kandidaten und Unterstützungen aus eigenen Mitgliedern aufzubringen. Nun sind die bürgerlichen Unterschriften zurückgezogen, so daß wahrscheinlich auch unsere Liste gefallen ist. Wir konnten leider im Laufe des Freitags von Koslowagora keine bestimmte Nachricht erhalten. Wenn die Zurückziehung zutrifft, so mögen die Genossen nur daraus die richtige Schlußfolgerung ziehen. Sie haben dort den sogenannten Deutschen viel zu viel zugetraut, wir haben sie davor gewarnt und unsere Annahme hat sich als berechtigt erwiesen. Bisher wurde eine deutsche Liste in Koslowagora nicht aufgestellt, aber ein Volksbündler ist 1926 auf die polnische Liste aufgenommen worden und wahrscheinlich hat sich dieses Geschäft nicht diesmal wiederholt. Die Feigheit des Bürgertums kann ja nur noch durch seine Dummheit übertroffen werden. Die Arbeiter müssen begreifen und wissen, daß sie im großen Befreiungskampf immer auf sich selbst gestellt werden und daraus auch alle Konsequenzen zu ziehen haben.

Ein gewesener Gemeindevorsteher zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt

Der ehemalige Gemeindevorsteher von Radzionkau, Bronzol, stand vorgestern vor dem Strafrichter des Bezirksgerichtes in Tarnowitz, wo er sich wegen Freiheitsberaubung zu verantworten hatte. Die Staatsanwaltschaft hielt ihm vor, daß er als er noch Bürgermeister von Radzionkau war, einen gewissen Pabajow aus Radzionkau verhaften ließ, obwohl sich dieser nicht das Geringste zuschulden kommen ließ. Als Verteidiger des Angeklagten erschien der Sejmmarschall Wolny.

Der Tatbestand hatte sich so zugetragen, wie ihn die Anklage geschildert hat und das Gericht verurteilte Bronzol auf Grund des § 341 der Strafprozeßordnung zu 3 Monaten Gefängnis. Die Straftat fällt aber unter das Amnestiegesetz und Bronzol wird die Strafe nicht absitzen müssen.

Jedenfalls hat Korfanty Pech mit seinen Gemeindevorstehern a. D., von welchen er ein halbes Dutzend auf Lager hat.

Kattowitz und Umgebung

Zur Fertigstellung der Wasser-Rohrleitung nach Ligota.

Auch Brynow wird mit gesundem Trinkwasser versorgt.

Nachdem das Wasser-Rohrnetz nach dem Ortsteil Ligota fertiggestellt worden ist, ging man unverzüglich daran, eine Neben-Rohrleitung nach dem Ortsteil Brynow zu legen und zwar durch eine geradlinige Abzweigung ab früheren Bismarckturm. Am Bismarckturm biegt die eigentliche Rohrleitung in der Richtung Kattowitzer-Halde nach Ligota ab. Die Neben-Rohrleitung dagegen führt in einer Länge von etwa 1 Kilometer am Dominium des Pächters Palka vorbei. Benutzt wurden bei der Legung der Leitung schmiedeeiserne Rohre mit einem Durchmesser von 108 m/m lichte Weite. Innerhalb einer Woche kann die geregelte Wasserzufuhr für Brynow in gleicher Weise wie in Ligota, vor sich gehen.

Beiden Ortschaften erwachsen durch den Anschluß an das Hauptwasser-Leitungsrohrnetz in Kattowitz, welcher durch die Verbindungsleitungen erfolgt, besondere Vorteile. Die große Wasserkalamität, welche sich zur heißen Sommerszeit gerade in diesen beiden abgelegenen Ortschaften bisher sehr fühlbar machte, dürfte nun endlich behoben werden. Auch in hygienischer Hinsicht ist die Zufuhr von gesundem Trinkwasser von besonders wesentlicher Bedeutung, weil bei der bisherigen Entnahme von Wasser aus den Brunnenanlagen stets Seuchengefahr bestand. Des weiteren wird man bei ausbrechender Feuersgefahr bei geregelter Wasserzufuhr an eine bessere Bekämpfung des Brandherdes herangehen können, da die Möglichkeit besteht, mehrere Schlauchgänge mit Wasser zu speisen. y.

Deutsche Theatergemeinde. Für den 11. Dezember hat die Deutsche Theatergemeinde den Pianisten Dr. Paul Tischler für ein einmaliges Konzert gewonnen. Die Veranstaltung findet im Evangel. Gemeindehause statt. Dr. Tischler, dessen Heimat Bielitz ist, darf heute wohl mit zu den besten seines Faches gerechnet werden.

Nach Paris. Am gestrigen Freitag ist in dienstlicher Eigenschaft der Direktor vom Oberbergamt in Kattowitz, Ingenieur Malawski nach Paris verreist. Die Vertretung übernahm Vizedirektor, Ingenieur Majewski. r.

Noch ein Verkehrsunfall. Von einem Personenauto wurde auf der ulica Mikolowska in Kattowitz der 7jährige Franz Wilczek von der ulica Poniatowskiego angefahren. Der Knabe erlitt zum Glück nur leichtere Verletzungen. Der Verletzte wurde nach dem städtischen Spital geschafft. r.

Ueber 1000 Meter Leitungsdraht gestohlen. Auf der Strecke zwischen Siemianowitz und Hohenlohehütte stahlen bis jetzt nicht ermittelte Spitzbuben insgesamt 400 Meter Leitungsdraht. Ein ähnlicher Diebstahl wurde auf der Strecke zwischen Chropaczow und Lagiewniki verübt. Dort entwendeten andere Täter 620 Meter Leitungsdraht. Die Kattowitzer Polizeidirektion warnt vor Ankauf des gestohlenen Drahtes. Die polizeilichen Untersuchungen nach den Dieben sind im Gange. r.

Hinter Schloß und Riegel. In Krakau wurde ein gewisser David Szustermann verhaftet, welcher aus Wieliczka ist und in letzter Zeit keinen ständigen Wohnsitz aufweisen konnte. Der Genannte wurde von der Kattowitzer und Königshütter Gerichtsbehörde wegen verschiedener Verfehlungen gesucht. r.

In das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Von der Polizei wurde der 25jährige Kassengehilfe Otto Szwarz aus Zloty-Potok, Kreis Buczacz, festgenommen, welcher von der Gerichtsbehörde seit längerer Zeit wegen Dokumentenfälschung gesucht worden ist. Bei dem Arretierten wurde ein gefälschter Hausiererschein vorgefunden und beschlagnahmt. Es erfolgte eine Einlieferung in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis. x.

Zigeuner auf der Anklagebank. Vor dem Landgericht Kattowitz wurde gegen 3 Zigeuner und zwar den Markus Ferko, Stefan Buljansko und die Anna Ferko wegen versuchten Totschlags und Diebstahls verhandelt. Die 3 Zigeuner hielten sich eine Zeit hindurch im Walde nahe der Ortschaft Kobier auf. Eines Nachts wurde der Besitzer Ludwig Surek auf Geräusche in seinem Stalle aufmerksam. Er überraschte in der Dunkelheit einen Zigeuner beim Abschlachten von Hühnern. Der überrumpelte Zigeuner warf dem Surek die Hühner auf den Kopf und wollte mit einem zweiten Zigeuner, welcher sich in der Nähe befand, flüchten. Es eilte auf den Lärm noch die Ehefrau des Surek hinzu, welche einen der Zigeuner zu fassen kriegte. Den braunen Gesellen gelang es aber schließlich doch, zu flüchten. Nachdem sie den Zaun überklettert hatten, feuerte einer von ihnen einen Schuß ab, durch welchen Surek leicht verletzt wurde. Kurze Zeit darauf meldete der Franz Golek bei der Polizei einen Kaninchendiebstahl. In dem Zigeunerlager wurde eine Durchsuchung vorgenommen. Man überraschte die Zigeunerin Anna Ferko dabei, als sie gerade eine Henne am Bratspieß drehte. Zudem fand man in der Nähe des Lagers Kaninchenfälle vor. Alle drei Zigeuner wurden darauf unter Anklage gestellt. Dem Markus Ferko und Stefan Buljanski konnte eine Schuld nicht positiv nachgewiesen werden. Die Zeugen konnten nicht mit Bestimmtheit angeben, daß es sich um die wirklichen Täter handelte. Es erfolgte daher ihre Freisprechung. Dagegen wurde die Anna Ferko zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. y.

Zalenze. (Einen Dynamo und Reflektor gestohlen.) Der Wilhelm P. aus Zalenze machte der Polizei darüber Mitteilung, daß ihm von einem gewissen Hermann M. ein Dynamo und ein Reflektor vom Personenauto gestohlen worden ist. Der Schaden wird auf etwa 350 Zloty beziffert. Die polizeilichen Untersuchungen sind im Gange. x.

Eichenau. (Der Stich ins Herz.) Aus unbekannter Ursache versuchte der 18jährige Hubert Zogalla aus Eichenau, Selbstmord zu begehen. Z. griff nach einem Messer und verletzte sich durch eine schwere Stichwunde in der Herzgegend. Der Lebensmüde wurde nach dem Barmherzigen Brüderkloster in Bogutschütz geschafft. Wie es heißt, soll die Stichwunde lebensgefährlich sein. x.

Kommunales aus Baingow

Die abgewürgte Opposition — Nachgewiesene Urkundenfälschungen

Nachdem der Gemeindevertreter der P. P. S. nach einer fast einjährigen Unterbrechung infolge Ausschlusses am Sonntag die zweite Sitzung wahrnahm, hätte er es sich nicht träumen lassen, daß es für ihn wieder die letzte war, und zwar die letzte für die jetzige Wahlperiode überhaupt. Herr Kuchta fühlte sich wieder einmal veranlaßt, die Opposition abzuwürgen und setzte den Ausschluß eines P. P. S.-Mitgliedes durch, so daß diese Sitzung beschlußunfähig wurde.

Wie bereits berichtet, ist in einer der letzten Sitzungen eine Untersuchungskommission eingesetzt worden, welche die Aufgabe hatte, einige Unstimmigkeiten des früheren Gemeindeschreibers nachzuprüfen. Wie festgestellt wurde, handelt es sich um zirka 20 gefälschte Unterschriften über allerdings kleinere Beträge. Da der Schreiber aber ein Neffe des Gemeindevorstehers ist, verweigerte er die Berichterstattung der Untersuchungskommission. Im Wortwechsel kam es zum Ausschlußbeschluß des P. P. S.-Mitgliedes von zwei Sitzungen; die Sonntagssitzung wurde beschlußunfähig.

Man fragt sich, für wen eigentlich die Untersuchungskommission gearbeitet hat? Ferner gibt es wohl noch andere Mittel einen Gemeindevertreter zur Ordnung zu rufen. Der Oberhäuer Kuchta verwechselt die Gemeindeverwaltung mit seinem Grubenbetrieb. Für den Ausschluß stimmten die Gemeindevertreter Jonetzki, Gerlich, Dziadek und Zawischowski.

In der Mittwochsitzung wurden Mitglieder für die Schulkommission der Fortbildungsschule in Michalkowitz ernannt, und zwar Kania und Heinrich Pyka. In zwei Fällen ist eine außergewöhnliche Unterstützung von je 25 Zloty bewilligt worden. Verschiedene Posten von Steuerresten, Desinfektionskosten und Vergnügungssteuern wurden niedergeschlagen. Desgleichen wurde beschlossen, in der Volksschule einen Handarbeitskursus für Knaben einzuführen. Der beantragte Betrag von 600 Zloty wurde auf 400 Zloty reduziert. Sonderbar berührt es, wenn zur Begründung des Antrages seitens des Gemeindevorstandes der Rektor der Schule herangezogen werden muß. Herr Kuchta scheint es dennoch nicht allein zu können? Opposition zu beseitigen, ist natürlich viel leichter.

Die Belieferung von Ortsarmen mit Freikohlen ist vorläufig nicht spruchreif, da die Zuwendungen der Wojewodschaft noch nicht bekannt sind. Dieser Punkt, sowie die Beschenkung der Ortsarmen und armen Schulkinder ist für die nächste Sitzung zurückgestellt.

Wird diese dann noch der Sozialistenfresser Kuchta leiten? Dem Anschein nach kaum! Was sagen die Arbeiter dazu?

Wie man „Geschäfte“ macht

Ein tüchtiger Kohlenlieferant — Hausfrauen, gebt acht!

Arg hereingelegt wurden in einer Anzahl von Fällen verschiedene Hausfrauen von einem gewissen August Philipoczyk aus Brynow. Dieser wurde in den Wohnungen vorstellig und erklärte, daß er für billiges Geld Kohle anliefern könne. Ph. legte Abschnitte von Kohlenlieferscheine vor und ließ sich dann bei Auftragserteilung Anzahlungen geben. In der Regel handelte es sich hierbei um Beträge von 15 Zloty. Der „Kohlenlieferant“ nahm das „Angeld“ entgegen und versicherte, in kürzester Zeit mit der bestellten Kohle vorzufahren. Er ließ sich dann aber nicht mehr blicken und die betrogenen Hausfrauen merkten zu spät, daß sie von einem Gauner geprellt worden sind.

In zwei weiteren Fällen trieb es August Ph. noch ärger. Er ließ sich bei Auftragserteilung ebenfalls eine Anzahlung geben, besaß aber die Frechheit, einige Tage darauf erneut vorstellig zu werden. Ganz aufgeregt gab er dann an, daß die Wagenachse seines Fuhrwerks im Felde gebrochen sei und er die Reparatur des Wagens vornehmen lassen müsse, um die bestellte Kohle, mit der er unterwegs gewesen, der betreffenden Hausfrau zustellen zu können. Er erhielt auch zum zweiten Male das angeforderte Geld, ließ sich aber mit drr Kohle nicht blicken.

Einen ähnlichen Streich spielte Ph. einem Auftraggeber in Brynow, welchem er eine Menge Holz im Werte von 150 Zloty anliefern wollte. Er „begnügte“ sich auch in diesem Falle mit der Anzahlung und ließ den Auftraggeber auf das Holz warten.

August Ph. hatte sich jetzt mit einem gewissen Peter B. vor dem Burggericht Kattowitz zu verantworten. Angeklagt war er außerdem deswegen, weil er vor längerer Zeit eine dem Händler Faber aus Brynow gehörende Droschke, welche seit nahezu zwei Jahren in der Hofanlage eines Bauern stand, für den Betrag von 4,50 Zloty an den Mitangeklagten verkauft hatte. Der betreffende Bauer, welcher unwillig war, daß der Besitzer die Droschke nicht abholte, beauftragte den August Ph., diese fortzuschaffen. Das „besorgte“ dieser denn auch, indem er die Droschke, welche sehr reparaturbedürftig war, kurzerhand für einen Spottpreis verkaufte.

Bei seiner Vernehmung gab er vor Gericht an, daß es sich um ein Mißverständnis gehandelt haben muß. Er will damals angenommen haben, daß ihm der Bauer die alte Droschke überließ. Der Beklagte Ph. und der Mitangeklagte mußten in diesem Falle mangels genügender Beweise freigesprochen werden. Wegen seinen eigenartigen „Kohlen- und Holzgeschäften“ aber erhielt August Ph. 3½ Monate Gefängnis. y.

Königshütte und Umgebung

An die Mitglieder der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen. Der Deutsche Sozialistische Jugendbund in Polen, Ortsgruppe Königshütte, feiert am Sonntag, den 1. Dezember, sein 10jähriges Bestehen, in Form eines Umzuges und einer Festveranstaltung. Die Königshütter Genossinnen und Genossen werden ersucht, sich am Umzug, nachmittags 2 Uhr, und nach Möglichkeit an der Festveranstaltung vollzählig zu beteiligen.

Wichtig für Knappschaftsberechtigte der Königshütte. Die Betriebe der Königshütte und Werkstättenverwaltung sind in sechs Sprengel, mit je einem Knappschaftsältesten, eingeteilt. Nachdem jetzt die Neuwahlen für verschiedene Sprengel getätigt wurden, haben sich die Knappschaftsmitglieder in allen Angelegenheiten der Knappschaft, Krankenzettelausstellung, Versorgungsansprüchen usw., ebenso die Invaliden, Witwen und Waisen an die näherbezeichneten Knappschaftsältesten zu wenden, und zwar unterstehen dem Srengel 1: Walzwerksbetriebe, Apparatur B, Platzmeisterei, Walzwerksmaschinenfach, sowie die Invaliden, Witwen und Waisen mit den Anfangsbuchstaben A—E, Knappschaftsältester Sowa, Köngshütte, ul. sw. Jacka 6. — Sprengel 2: Martinwerk, Stahlgießerei, Stahlwerksmaschinenbetrieb, Laboratorium, Lokomotiv- und Maurerbetrieb, Invaliden, Witwen und Waisen von F—J, bisher Knappschaftsältester Cieslik, jetzt Knappschaftsältester Pius Chroboczek, Königshütte, ul. Slowackiego 1. — Sprengel 3: Koberei, Chamotteziegelei, Hochofen- und Maschinenbetrieb, Kupferhütte, elektrische Zentrale, Drehwerk, Hüttenschmiede, Zimmerwerkstatt, Metallgießerei, Material- und Produktenverwaltung, Baubüro, Hüttenpark und sämtliche Angestellte, Knappschaftsältester Ligon, Königshütte, ul. Mickiewicza 13. — Sprengel 4: Stahlwerk, Apparatur A, Bandagenwerk, Feuer- und Fuhrwesen, Invaliden, Witwen und Waisen M—St., Knappschaftsältester Kania, Königshütte, ul. Redena 8. — Sprengel 5: Räderfabrik, Preßwerk, Weichenfabrik, Invaliden, Witwen und Waisen K—L, Knappschaftsältester Beck, Königshütte, ul. Dombrowskiego 16. — Sprengel 6: Brückenbauanstalt, Waggonfabrik, Federnschmiede, Montage, Invaliden, Witwen und Waisen T—Z, Knappschaftsältester Skoluda, Königshütte, ul. Karola Miarki 26. (Ausschneiden und Aufbewahren!).

Verschickung von Schulkindern. Am Donnerstag wurden eine Anzahl von Schulmädchen aus Königshütte nach dem Erholungsheim in Orzesche verschickt, welches bekanntlich Eigentum der Stadt Königshütte ist und das ganze Jahr über für seinen Bestimmungszweck geöffnet ist. Die Kinder wurden mittels Lastauto der städtischen Feuerwehr befördert.

Wer kann Auskunft geben? Aus dem Elternhause entfernte sich am 19. August d. Js. der 15 Jahre alte Paul Sobel von der ul. Hajducka und ist bis heute noch nicht zurückgekehrt. Wer über den Verbleib des Jungen etwas weiß, wird gebeten, dieses den Eltern oder der Polizei mitzuteilen.

Haltet die neue Verkehrsordnung ein! Die Köngshütter Polizeidirektion erinnert alle Lenker von Fahrzeugen sämtlicher Art, sowie Rad- und Motorradfahrer an die Polizeiverordnung vom 24. Juli d. Js., die der Verkehrsregelung dient. Nach dieser ist das Befahren der ul. Wolnosci nur in der Richtung von der Brücke nach Neuheiduk, Bismarckhütte erlaubt. Abgesehen davon werden die Lenker mechanischer Fahrzeuge darauf aufmerksam gemacht, daß die Fahrtgeschwindigkeit innerhalb der Stadt nicht überschritten werden darf: bei Lastwagen mit Metallreifen 10 Stundenkilometer, bei anderen Lastwagen 15 Stundenkilometer, bei Personenwagen 30 Stundenkilometer. Gleichzeitig wird auf die Vorschriften hingewiesen, wonach die Fahrt nur auf der rechten Seite zu erfolgen hat, ebenso das Ueberholen und Ausweichen rechts der Fahrtrichtung erfolgen muß. Für Pferdefuhrwerke mit Ladung und ohne Federung ist die Fahrt innerhalb der Stadt nur im Schritt erlaubt. — Nach der städtischen Polizeiverordnung, über die Sicherung des Straßenverkehrs, ist das Fahren mit Kinderwagen auf den Bürgersteigen verboten. Dasselbe bezieht sich auf Handwagen. Im Uebertretungsfalle werden die Schuldigen zur Verantwortung gezogen. y

Bessere Straßenpflasterung. In den letzten drei Jahren wurden die meisten Straßen des nördlichen Stadtteils kanalisiert. Eine Pflasterung mit entsprechenden, dauerhaften Steinen mußte unterbleiben, weil geeignetes Pflasterungsmaterial (Granitsteine) in aureichender Menge nicht zu erhalten war. Darum konnte die Ausbesserung der Straßen nur mit Steinschotter vorgenommen werden. Die Dauerhaftigkeit dieser Ausbesserungsmethode kann man am besten an der ul. Mickiewicza beurteilen. Genannte Straße wurde erst im vorigen Jahre auf diese Art befestigt. Trotzdem sie gerade nicht besonders stark von Verkehrszeugen befahren wird, weist sie schon heute zahlreiche Löcher auf. Ferner befindet sich die ul. Krzyzowa, die vor etwa zwei Jahren mit demselben Material ausgebessert wurde, heute wieder in einem Zustande, der an Dorfverhältnisse erinnert. Hieraus ist zu ersehen, daß sich diese Art von Straßenpflasterung in keiner Weise bewährt, obwohl sie, nebenbei bemerkt, reichlich teuer ist. Man wird für die Zukunft zu einer anderen Ausbesserungsart greifen müssen, um diesen Uebelständen entgegenzutreten. Vor allen Dingen wird es notwendig sein, daß die ul. Bytomska, welche im nächsten Jahre einer gründlichen Reparatur unterzogen werden soll, nicht mit dem gleichen Material belegt wird. Da gerade diese Straße als internationaler Verbindungsweg zwischen Kattowitz, Königshütte und Beuthen gilt, und daher viel befahren wird, ist eine Pflasterung mit Granitsteinen erforderlich. Dieses erfordert auch das Ansehen der Stadt den Fremden gegenüber. Von anderen Straßenarbeiten sei zu erwähnen,, daß der Fahrdamm der ul. sw. Piotra, im Abschnitt von der ul. Karola Miarki, bis zur ul. Narozna verengt wird. An der Nordseite erhält diese Straße einen Rasenstreifen und eine Reihe von Bäumchen.

Veruntreuung. Bei der Polizei wurde zu Protokoll genommen, daß ein gewisser D. L. aus Lwow, dem K. F. aus Ostrowo 600 Zloty, die einkassiert hat, veruntreute.

Einbruchsdiebstahl. Unbekannte Täter drangen in der Nacht in die Werkstatt der Schweißerei von Mondry an der ul. Ligota Gornicza 26 ein, entwendeten verschiedene Metalle, Zinn, Bleche im Werte von 250 Zloty und verschwanden damit unerkannt.

Siemianowitz

Der intelligente Polizeibeamte.

Der in Siemianowitz wohnhafte Arbeitslose Sorowka, welchem die Arbeitslosenunterstützung seit kurzer Zeit entzogen wurde. da seine Karenzzeit vorbei war, bestreitet seinen Lebensunterhalt durch Zeitungsverkauf. Um diese paar Groschen zu verdienen, begab sich der Arbeitslose am Donnerstag, morgens um 5 Uhr nach Kattowitz auf den Bahnhof, da er damit rechnete, daß er anläßlich des Markttages einige Zeitungen verkaufen wird. Der am Bahnhof diensttuende Polizeibeamte verbot ihm dieses jedoch. S. schilderte diesem, daß er doch etwas verdienen muß, um nicht vor Hunger zu sterben. Da der Arbeitslose dem Beamten nicht Folge leistete, nahm er ihn mit auf die Bahnhofswache, wo er von ihm den Ausweis verlangte, welchen S. leider nicht bei sich hatte. Durch das „intelligente“ Benehmen des Beamten gereizt, gab der verbitterte Arbeitslose diesem energische aber in Grenzen gehaltene Antworten. Das Ende davon war, daß der Polizeibeamte den S. zurückstieß, wobei der Gestoßene mit dem Rücken gegen eine Kanne taumelte, welches ihm Schmerzen in der Nierengegend verursachte. Erst nachdem der anwesende Oberwachtmeister den Polizisten auf seine unkorrekte Einstellung gegenüber dem Verhafteten aufmerksam machte und ihm sagte, daß die Personalien des Verhafteten ihm bekannt sind, konnte S. die Wache verlassen, von wo er später sich zum Arzt begeben mußte. So ein Vorkommnis ist sehr bedauerlich, da durch die unkorrekte Haltung einzelner Polizisten das Ansehen der Polizei herabgewürdigt wird.

Die hohe Kultur gewisser Menschen.

Das gewisse Leute aus bestimmten Gründen bestrebt sind, ihren Mitmenschen, die, ohne andere mit ihren Handlungen zu belästigen, durch „Höflichkeit“ und Aufmerksamkeit imponieren wollen, was prinzipiell bei uns Mode ist, ist fast alltäglich in unserer Heimat zu konstatieren. Als Beispiel dafür wollen wir einen Fall angeben, welcher in Bittkow vorkam. — Am Sonntag, den 24. d. Mts., sollte im Saale Geisler ein Vergnügen des Bergbau - Industrie - Arbeiterverbandes stattfinden, welches jedoch zuletzt von der Frau Geisler auf Wunsch äußerst „intelligenter“ Herren abgelehnt wurde. Blöde sah aber das Gesichtsprofil dieser Intelligenten aus, als sie wahrnahmen, daß es trotzdem stattfinden wird, wohl nicht bei Geisler, aber dafür bei Zajonc.

Die Leiter dieser Veranstaltung waren betreffs der Genehmigung selbst auf der Polizeidirektion gewesen, wo sie Bescheid erhielten, daß diese der Ortspolizei zugeschickt wurde. Die Ortspolizei jedoch erklärte, daß solche Verbände ihre Vergnügungen in Deutschland abhalten sollen. Auch der Stempel wurde von dieser beanstandet, denn B. B. J. A. V. D. klingt ihnen doch nicht heimisch. Da die Genehmigung, die bezahlt war, von ihr nicht ausgehändigt wurde, mußte es eben ohne diese gehen.

Der Besuch des Vergnügens war ein äußerst guter, was wiederum den Herrn Widersachern ein Dorn im Auge war. Ein Grund zum Eingreifen wäre diesen Herren sehr wünschenswert gewesen, aber wo nur Harmonie herrscht, kann kein Grund gefunden werden. Die Powstanen, deren Geistesfrucht die herrliche Knüppelpolitik ist, begannen auch ihr Treiben mit Stößen und ähnlichen Dingen einzuleiten. Da der Klügere dem Dümmeren stets nachgeben wird, so taten wir es auch, indem das Vergnügen noch vor der Polizeistunde beendet wurde, denn besser ist es, wenn man Idioten, die mit gefährlichen Sachen spielen, aus dem Wege geht.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Nachtfarbe

Von Oskar Baum.

Lauweiche Augustnacht atmet zum Fenster herein. Ich liege still da und warte auf meinen Schlaf. Gegen meinen Willen überträume ich die jüngsten Erinnerungen, die letzten Stunden. Es erregt mich zu sehr; ich kämpfe mit der Phantasie. Ich zähle bis zehn und wieder zurück, bis zwanzig, bis dreißig. Ich fühle, daß ich schläfrig bin, und kann doch nicht schlafen. Mein eigener regelmäßiger Atem umhüllt mich mit der Selbstverständlichkeit, jetzt einzuschlafen. Ich empfinde deutlich, wie alles Wirkliche rings meiner Beobachtung entkommen will, und die Stille weitum ist fast zu tief. Aber es hilft alles nichts! Gedanken haben ein zähes Leben — — — —

So hat mich denn das Gespräch mit Frau Rike sonderbar erregt; ich merkte in ihrer Gegenwart nichts davon. Wir hatten ja schon oft vertraute Worte gewechselt, einander Geheimes erzählt, aber nie hat es so mächtig in mir gezittert. Warum das heute? — — Wir schritten langsam durch das leise Rauschen des nahen Waldes und dann durch die Dorfstraßen, die so still und dunkel dalagen, als hätten sie viel zu verschweigen. Sommerabende sind märchenhaft. Sie lullen mit ihrer lächelnden Lauheit alle Energie ein und die üppigsten Phantasien sehen dann der Möglichkeit ähnlich. Ich seufzte, und Frau Rike unterdrückte einen Seufzer. Wir gingen sehr langsam und wußten beide ohne Verabredung, daß ich sie heimbegleitete.

„Es ist sonderbar", sagte sie unvermittelt nach einer Pause, „ich liebe meinen Mann; ich liebe ihn, der jetzt in der staubigen Stadthitze für uns arbeitet und leidet!"

Sie nahm das Wort „liebe" wie einen Bonbon in den Mund, so vorsichtig, so genießend. Immer machte sie danach eine kleine Pause, und noch die nächsten Worte hatten einen süßen Beigeschmack.

„Ich liebe ihn, aber meine Hochzeit war doch ein großes Unglück für mein Seelenleben; ich habe an diesem Tage meine Träume eingebüßt, denn seither finde ich für sie keinen Stoff mehr. Tausend geheimnissüße Fragen sind einfach verschwunden; ich weiß ihre Antwort. Das bange Zittern vor jedem Männerblick, das Warten und Suchen, die ganze ängstliche Hoffnung ist verschwunden. Ich bin in der Ruhe, in der Sicherheit, und da ist es vorbei mit den Träumen. Nur selten, wenn an einsamen Sommerabenden die matte Schwüle lastend auf der Brust liegt, dann huscht die Sehnsucht wieder hervor aus ihren vergessenen Ecken, dann bin ich wieder voll scheuer Erwartung. Wie ein Mädchen hatte ich mich in romantischer Begierde."

Wir waren an ihrer Villa angelangt, aber sie wollte noch nicht hineingehen. Tief atmend lehnte sie sich an die Wand und blickte an mir vorüber. „In solcher Stimmung sitze ich dann hinter dem Hause in unserem stillen Garten vor dem grünen Tisch. Sie kennen ihn ja meinem Fenster gegenüber. Dieses Fenster habe ich dann immer offen und träume zu ihm hinauf. Hier warte ich auf das Abenteuer, das über eine Hecke steigen soll, oder aus einem hohlen Baum oder aus der Erde... Wenn ich ein Mann wäre, würde an solchen Abenden gewiß meine Stimmung sein, wartende Frauen für die Treue zu belohnen, mit der sie den Kinderglauben an das Abenteuer bewahrten."

Sie schwieg und lächelte, und so lange ich hier vor ihr stand, merkte ich nicht, wie sonderbar tief mich das Gespräch erregte. Ich seufzte, doch gleichsam nur, um die Situation zu vervollständigen. Dann reichten wir uns stumm die Hände, und ich ging...

Wie konnte ich aber nach Derartigem schlafen wollen? Bin ich so kaltblütig? Sicherlich träumt sie noch bei dem grünen Tisch unter ihrem offenen Fenster. Auf! Ich will ihr Abenteuer sein! Oder hat sie nur mit Worten gespielt? Vielleicht! — — Nein, sicher nicht! Nun, ich kann mir ja Gewißheit holen. — —

So leise war ich noch nie über unsere knirschende Holztreppe geschlichen; auch das Schloß der Haustür kreischte heute diskreter. Jetzt durch die langgedehnten Dorfstraßen, die so viel zu verschweigen scheinen. Hier endlich ist die Hecke, über die das Abenteuer steigen muß. Ob sie wohl die Geduld verloren? Ich ließ sie lange warten, ich Dummkopf! Nein, dort sitzt sie, und wie schön! Was ist das wohl für ein weißes Gewand? Man sieht nur durchbrochene Spitzen und weiße Arme; Aphrodite im Schaum! Leise wandre ich über das Gras; ich höre die eigenen Tritte nicht. Es dauert unendlich lange, ehe ich ihr nahe bin. Nun sieht sie mich, aber ganz ohne Erstaunen; lächelnd hebt sie den Finger zum Mund und deutet dann auf einen Stuhl neben sich. Ich glühe! — Ein bitterheißer Geschmack legt sich auf meine Zunge; schwer atmend setze ich mich. Unsere Augen führen ein leidenschaftliches Gespräch. Auf einmal beuge ich mich vor, die Finger berühren ihren Leib, aber sie zuckt zurück. Ich will aufspringen; da fühle ich ihren Atem vor mir, etwas Heißes auf den Lippen — dann ist sie fort! Ich sehe sie vor mir durch das offene Fenster in ihr Zimer steigen und will nach. Doch sie wendet sich oben um und winkt mir ab; mit beiden Ellbogen stützt sie sich auf das Fensterbrett und lächelt zu mir heraus: „Morgen!" flüstert sie, „War das nicht schon zu viel? Rom ist auch nicht in einem Tage zerstört worden." Da nickt sie mir zu wie abends beim Abschied und schließt das Fenster. Ich stehe mühsam atmend. Jetzt schiebt sie drin einen Stuhl, jetzt knistern die Kleider; jetzt ist wieder weitum Stille. — — —

Breite Sommermorgensonne brennt in mein Bett und erklärt wir zum xten Male die bäuerliche Einrichtung meines Mietzimmers. Tagfarbe fällt nun auch in meine Seele, und das ist eine unharmonische Beleuchtung für die Erinnerungen der letzten Nacht. Was ist wohl daran erlebt, was erträumt?! Das alles kann doch nicht Wirklichkeit gewesen sein? — — Nur nicht den Kopf zerbrechen. Ich werde ja sehen, wie sie sich benimmt...

Gedankenvoll schlendre ich durch die hellen offenherzigen Dorfstraßen an ihrem Hause vorbei, wo sich die Dienstboten zanken — — also ist sie nicht zu Hause — — zum nahen Wald empor. Dort kommt sie mir entgegen, einen Band lyrischer Gedichte in der Hand, den ich ihr geliehen habe. Ich fühle Herzklopfen in der Kehle; was ist wohl dran erlebt, was erträumt?

Lächelnd nickt sie mir zu; wir reichen uns stumm die Hände.

Nein, nein, nichts ist erlebt! Diese unbefangene Dame der Gesellschaft kann das nicht. „Schön war es gestern abend, nicht wahr? So ein langsamer Spaziergang in der Stille ist verführerisch für Stimmungsjäger. Wie gern heuchelt man da ein wenig Schwäche und übertreibt die Macht der Stimmung, um sich darunter beugen zu dürfen." Pause — „Man weiß nachher kaum, was dran erlebt ist und was erträumt; ich liebe die Nacht und wie sie alles färbt, ich liebe das!"

Bereut sie es, oder war gar nichts da und bedauert sie schon die bloßen Worte?

Die Frau im Sturm

Von Albert Jean.

Trotzig ragte der Leuchtturm im Brausen der mächtigen Böen und sein blendender Lichtkegel fiel in gleichmäßigen Intervallen auf einen Teil des Meeres, dann auf ein Segment der Hotelanlagen und zuletzt auf eine schmale Zone Buschwerk, das die Küste streckenweise umsäumte.

Der felsige Weg, den Raoul Hardouin bei seinem Spaziergang eingeschlagen hatte, lag hoch genug, um von den brandenden Wogen nicht erreicht zu werden. Der junge Mann hielt seinen Filzhut in der Hand und bot die Stirn dem Toben der Elemente dar.

Hardouin war schon über die Stelle, wo das Rettungsboot lag, hinaus und schickte sich eben an, zum Semaphor emporzusteigen, als ihm eine weibliche Gestalt entgegentrat.

Sie war plötzlich stehen geblieben und suchte Schutz hinter einem Felsen, denn die Stöße des Westwindes wurden immer heftiger.

Obwohl es ganz gegen seine Gewohnheit war, eine ihm unbekannte Dame anzusprechen, konnte sich Raoul nicht zurückhalten, einige Worte an diese Fremde zu richten, deren entzückende Silhouette so trefflich zu dem stimmungsvollen Landschaftsbild paßte. Sie antwortete zwar höflich, aber in einer merkbaren Reserve, und als sie ihm sagte, daß auch sie in Saint-Ker wohne, da mußte er staunen, sie noch nie im Strandbad oder im Kasino getroffen zu haben.

„Ich gehe nur abends aus," erklärte ihm die junge Frau.

Ein Mondstrahl zerriß die zusammengeballten Wolken und bot Raoul Gelegenheit ihr stolzes Profil zu bewundern, während sie wie in seliger Verzückung den Sturmwind einzuatmen schien.

„Darf ich Sie fragen, in welchem Hotel Sie abgestiegen sind?" erkundigte er sich angelegentlich.

„Warum interessiert Sie das?" antwortete sie ausweichend. Weniger Bedenken hatte sie schon, dem Mann, den ihr der Zufall in den Weg geführt hatte, ihren Vornamen zu enthüllen? Sie hieß Dominique. Raoul wollte ihre Hand fassen, aber sie entzog sie ihm.

„Es ist schon Zeit, daß ich heimkehre!" sagte sie plötzlich und erhob sich rasch.

Der Wind schien sie fortreißen zu wollen. Ihr wirres Blondhaar flatterte um ihren blauseidnen Schleier, und auf ihrem Antlitz lag ein reizendes, etwas müdes Lächeln.

„Erlauben Sie, daß ich Sie begleite?" bat Raoul.

„Nein!" erwiderte Dominique mit Entschiedenheit.

„Und kann ich Sie morgen wiedersehen?"

„Wenn der Sturm andauert, ja!" sagte sie bedeutsam und gab ihm damit ein vorläufig unlösbares Rätsel auf.

Am nächsten Tage studierte Raoul fortwährend das Barometer, dessen Nadel eine ärgerliche Tendenz zum Ansteigen zeigte. In den Abendstunden jedoch, als die Flut wieder schwoll, da setzte der Schirokko mit neuerlicher Heftigkeit ein, und Raoul ging zum Strande, der schönen Unbekannten entgegen.

Sie hatte ihr Wort gehalten, war pünktlich zum Rendezvous erschienen. Vom Wind getragen und mit einem träumerischen Lächeln auf dem süßen Antlitz kam sie des Wegs daher, geheimnisvoll und biegsam wie die Seele des Sturmes selbst. Raoul lief auf sie zu und dieselbe Felswand wie tags vorher bot wieder Schutz ihrem romantischen Beisammensein. In dem Augenblick aber, da er sich zu ihrem Munde neigte, um sie zu küssen, zog sie sich zurück.

„Wer sind Sie denn eigentlich?, rief der junge Mann, schon verärgert und mißmutig.

„Eine Spaziergängerin!... Brauchen Sie denn mehr zu wissen?"

Da Raoul ganz verzagt den Kopf senkte, fuhr sie tröstend fort:

„Nicht traurig sein! Ich komme ja morgen wieder, wenn das Wetter weiter so schlecht bleibt wie jetzt."

Und wieder mußte Raoul abziehen, ohne der Lösung des Rätsels auch nur im geringsten näherzukommen.

Am nächsten Abend legte sich der Wind wie ein schlaffgewordenes Segel, während blaßgrüne und safrangelbe Lichtreflexe den Einbruch der Finsternis verzögerten. Es half dem verliebten Raoul nichts, daß er die Gegend nach allen Richtungen abstreifte, — die geheimnisvolle Blondine war trotz eifrigsten Suchens nicht zu finden.

Fünf endlose Tage dauerte das schöne Wetter und brachte Raoul zur Verzweiflung. Das Bild der unbekannten Frau hatte ganz von seinem Herzen Besitz ergriffen, und der Umstand, daß sich Dominique nur während des Sturms zeigte, ließ sie in seinen Augen als ein mystisches, ja geradezu unwirkliches Wesen erscheinen.

Raoul erkundigte sich nach ihr in allen Pensionen und Hotels, kam täglich auf alle Tennis- und Golfplätze, durchsuchte die verborgensten Klippen und erging sich auf den einsamsten Pfaden aber von Dominique war nicht einmal die Spur zu finden. Wütend betrachtete er da den tadellos blauen Himmel, der in so tückischer Weise seine Pläne durchkreuzte.

Endlich, am sechsten Tage bedeckte sich das Firmament mit bleiernen Wolken und ein schwerer Sturm schien wieder heranzurücken. Heulend fegte der entfesselte West durch die Kronen der Pinien und Platanenbäume, während das Meer, gespenstig an der Oberfläche phosphoreszierend, seine Schaumkronen gegen die Klippen heranwälzte. Der Semaphor hob die Sturmzeichen an die Spitze des horizontalen Mastes. Hardouin aber strahlte in jubelnder Freude; eilig schritt er dem Felsen zu.

Dominique kam auch wirklich und der glückliche Raoul schloß sie voll Seligkeit in die Arme. „Nicht davonlaufen", bat er, indem er ihr Gesicht mit wilden Küssen bedeckte. „Heute müssen Sie bei mir bleiben, denn zuviel schon habe ich diese Tage gelitten, da Sie nicht hier waren!..."

„Lassen Sie mich... So lassen Sie mich doch aus!" bat Dominique und wehrte ihn verzweifelt ab.

„Aber warum denn?.. Warum dieses grausame Spiel, wo wir doch so glücklich sein könnten... Wenn Sie mich nicht liebten, wären Sie ja nicht gekommen!"

Doch die junge Frau schüttelte verneinend den Kopf.

„Wenn Sie mich auslassen, werde ich Ihnen alles sagen!" versprach sie.

Raoul löste sie aus seiner Umarmung, behielt aber ihre Hand in der seinen und fühlte, wie der Puls der Unbekannten flog.

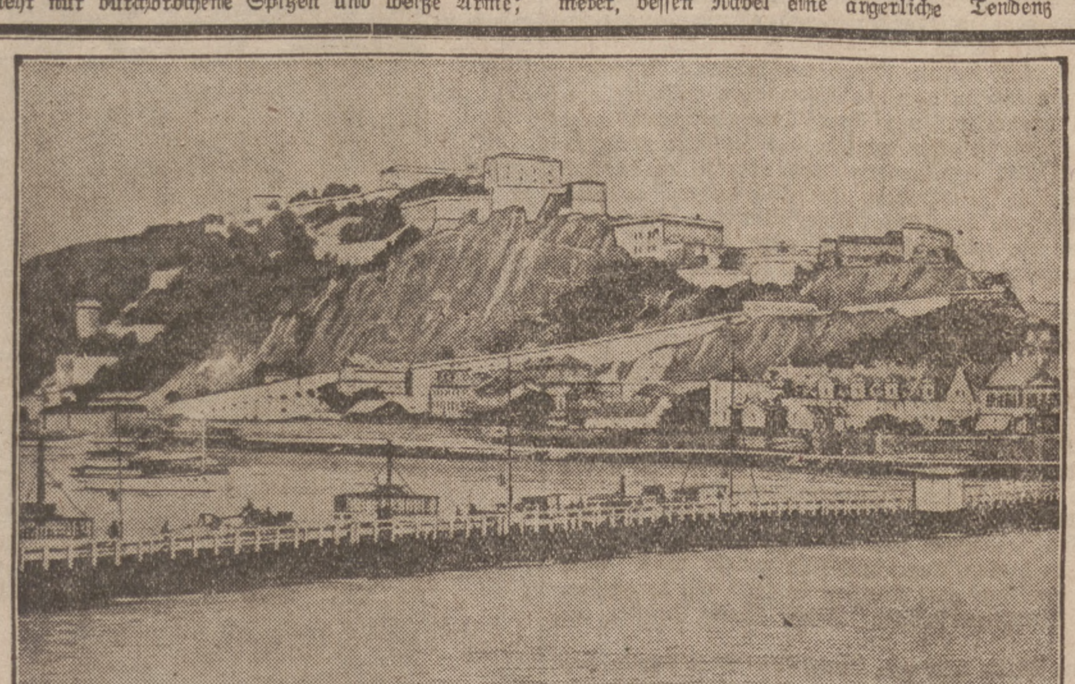
„Ich bin nicht das, wofür Sie mich halten!" flüsterte sie bebend. „Ich bin nicht wie Sie und die anderen Gäste zum Vergnügen hier, sondern... um mir mein Leben zu verdienen!"

„Wie?.. Was?.., Was wollen Sie damit sagen?" stotterte Raoul entgeistert.

Die junge Frau lächelte wieder ein wenig.

„Ja, sehen Sie, die Sache ist nämlich die: Die Kurgäste lieben es, während ihres Sommeraufenthaltes alles so zu finden, wie sie es in Romanen gelesen oder auf allerhand Bildern bewundert haben: den Sturm, die schaumbedeckten Felsen, den Leuchtturm, der mit seinem Lichtkegel die Runde abstreift, und auch die einsame Frau, die in diesem romantischen Milieu auf den Klippen dahinträumt... Von diesem Gesichtspunkte aus hat mich die Kurdirektion für die ganze Saison engagiert, und meine Aufgabe besteht darin das landschaftliche Panorama während des Sturmes zu vervollständigen!"

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)



Die Feste Ehrenbreitstein

gegenüber Koblenz, auf der am 30. November die Trikolore eingeholt und wieder die Reichsflagge gehißt wird, wird während der Nacht der Befreiungsfeier festlich illuminiert.

Schreckensnacht in Koderadja

Von Peter Flamm.

Zwei Jahre in Koderadja. Das Schiff liegt fest. Keine Ladung.

Im ersten Monat geht alles gut, bleibt alles an Bord. Segelflicken, Teeren, Waschen, Malen: der Tag geht vorbei.

Dann im August zum erstenmal fehlt einer. Abends bleibt die Koje leer.

Am nächsten Morgen zur Meldung:

„Herr Kapitän, der Klaus Stüwe —"

„Der? So. Gut, danke." Und verzieht keine Miene.

Woher wußte er —?

Am Abend fehlen drei.

Wir arbeiten mit doppelter Kraft. Es ist siedend heiß. Die Sonne sengt mit blendendem Licht auf dem schwarzen Teer. Uebermüde, halbnackt liegen wir am Nachmittag in der Koje.

„Frank?"

„Ja?"

„Der Stüwe muß ein guter Schwimmer sein, was?"

„Ja."

„So kühl im Wasser bei der Hitze. — Kannst du schwimmen?"

„Ja."

Nun wieder das Schweigen. Schläft er schon?"

„Heute früh hat der Alte sein Glas auf dem Kartentisch liegen lassen. Wenn man durchsieht? die Häuser links stehen auf Palmstämmen und sind mit Zweigen verbunden. Schwanken bei jeder Welle —"

„So."

Wieder eine Pause. Ich blicke auf meine Brust, wie sie sich von selbst hebt und senkt und der Atem langsam ein- und ausstreicht. Ein großer, giftgrüner Falter mit seinen goldenen Tupfen flattert gegen die blaue Gaze.

„Ich habe auch Weiber gesehen. Eine hatte ein Gefäß auf dem Kopf, den Arm schlank und heraufgebogen." —

Eine sterndunkle Nacht. Die Körper schimmern weiß im schwarzen Wasser. Das Licht links am Ufer ist schon ganz nah.

Plötzlich ein brechender Schrei: „Kamerad!"

Der Kopf eines Haies —

Im gleichen Augenblick fasse ich Stämme. Lianengestrüpp. Hinauf aufs Land — gerettet. Jener —

Monate seitdem. Das Schiff ist abgefahren. Niemand sucht einen.

*

Wenn ich heimkomme von der Jagd, einen Eisvogel, ein paar Bekassinen im Netz, heim in meine schwankende, unter Pisang und Bambus versteckte Hütte, kommt Sitthi, mein kleines, braunes Atiäermädchen, mir schon weit draußen entgegen, nimmt das Gewehr, Netz und Patronen, legt rasch alles, nur mit einem dünnen, hellblauen Kattun um die Lenden, auf den blanken Tisch, kocht und arbeitet und liegt nachts, wenn die Schatten schwarz und der fiebernde Mond über den heißfeuchten Wänden, braun und nackt auf dem Lager.

So gehn die Tage hin und die Nächte. Manchmal ist Stüwe bei uns. Er lebt wie ich. Wir trinken zusammen, bis die Nacht kommt, rauchen und schweigen. Ich bin sehr glücklich.

Eines Abends, ich habe schon die Augen geschlossen, es muß sehr spät sein: wache ich auf von einem Geräusch und sehe Sitthi, aufgerichtet den schmalen, zitternden Leib, ächzend mit großen, entsetzten Augen hinausstarren in die Dunkelheit. Ein Geräusch, seltsam wie das Stöhnen eines erwachenden Toten.

Ich stehe auf, nehme mein Gewehr und will hinaus. Da klammert sie sich an mich in Todesangst fest, um die Knie.

Ich weiß: die Geister sind draußen. Jetzt hinausgehn, bedeutet Tod.

Ich muß sie gewaltsam lösen, trete hinaus und schieße.

Das Geräusch verstummt. Ich kehre zurück, schließe die Tür. Sitthi liegt ohnmächtig am Boden. Mit Mühe bringe ich sie zu sich: sie schaut mich verwirrt an, ihre Augen flackern. Plötzlich stürzt sie von neuem auf die Erde und streckt in tief religiöser Ehrfurcht, die flache Hand gegen mich. Ich weiß nun, sie hält mich für einen Gott.

Am nächsten Morgen, als ich vor die Tür trete, liegt da eine tote Katze. Die rechte Schädeldecke ist zertrümmert, Blut und Hirnfetzen kleben zwischen Haar und Blättern. Sorgfältig hebe ich den Kadaver auf den vergrabe ihn unter einer hohen Kokospalme hinter der Hütte. Eine Katze ist ein heiliges Tier? niemand darf es erfahren. Der Boden ist glatt, alles gut.

Sitthi ist den ganzen Tag über seltsam unruhig, sieht mich scheu von der Seite an und wagt nicht zu sprechen.

Abends ist ihre Erregung auf dem Höhepunkt, Sie scheint zu fiebern. Ihre sonst braungoldene, warme, feuchte Haut ist grau und trocken, ruhlos und wie tastend suchen die weit offenen Augen an den Wänden entlang. das Herz zuckt und klopft in furchtbarer Angst, der ganze Körper lebt in übermenschlicher Spannung, irr vor Qual und einer sinnlosen Verwirrung.

Wie ich mich zu ihr neige, ganz leise sie in die Arme schließe, läßt sie sich plötzlich glatt auf den Boden gleiten, verharrt so Sekunden schweigend, richtet sich dann auf die Knie, löst ihre Kette vom Hals (einen kleinen, braunen Knochen, hängend an einem Bastfaden) und — reicht sie mir, drängt sie mir in die Hände, gibt nicht eher nach, bis ich selbst sie nehme und mir umhänge: den Knochen mit dem Bastring, ein Amulett — — ihr Amulett — und sie ist schutzlos nun — ach daß ich das vergaß: schutzlos ihr Blut vor dem Blut ihres Landes.

In den nächsten Tagen wird sie allmählich ruhiger. Ihre Zärtlichkeit scheint nur noch tiefer, innerlicher, plötzlich nur wie anfallend in fast erschreckender Heftigkeit. Endlich scheint die Nacht vergessen.

Eine Woche mag vergangen sein, da fliegt eines Mittags — wir sitzen gerade bei der Mahlzeit — etwas schweres ins Zimmer. Ein dunkler Gegenstand ins offene Fenster: die tote Katz.

Ehe ich denke ehe ich es verhindern kann, ist Sitthi aufgesprungen mit einem einzigen gellen Schrei zur Tür hinaus.

Was ist das?

Ich reiße mein Gewehr herab stürze ihr nach.

Zu spät. Hinter der Hütte unter der hohen Kokospalme, an derselben Stelle, wo ich die Katze verscharrt, liegt sie, tot, zusammengerollt die rechte Schädeldecke zertrümmert. Blut und Fetzen kleben zwischen Haar und Blättern.

Lautlos stürze ich neben sie, neben den kleinen, braunen, verwüsteten Leib.

*

„Herr Gouverneur —"

Er zuckt die Achseln.

„Sie muß irgendetwas getan haben — ein Racheakt ihrer Landsleute. Haben Sie keine Spur gesehen? Geräusch gehört?"

Ich weiß nicht.

Nun plötzlich ist es klar: wegen der Katze.

Sie hätten mich getötet: da hat sie es auf sich genommen und mir, dem weißen Lästerer, das Amulett gegeben. So war ich geschützt und sie — liebte ihren Mörder, liebte — gegen ihr Blut. Liebte und starb.

„Herr Gouverneur —"

Am gleichen Tage heuerte ich auf einem japanischen Schiff.

Der Vater

Von Salamon Dembitzer.

In jener Zeit, die in mein vierzehntes Lebensjahr fällt, da begann ich das Leben kennenzulernen und es nicht zu begreifen. Trotzdem ich bereits ziemlich hart gestoßen wurde, ging ich herum und guckte und staunte und fand alles wunderbar. Auch die Schläge...

So naiv war ich damals.

In jener Zeit verbrachte ich meistens mein Leben in den Hafenstädten, trieb mich am Hafen, in den Gassen und in Wirtschaften herum, litt Hunger und träumte... Ach jene ewigen Träume...

So naiv war ich damals.

Einmal in einer kalten Winternacht saß ich in einer abgelegenen Wirtschaft, guckte zu, wie die Gäste saure Gurken mit trockenen Semmeln aßen, Karten spielten und sich über die Größe der europäischen Hafenstädte herumstritten. Es waren heruntergekommene Matrosen, frühere Kellner und alle möglichen hier steckengebliebene Leute, und alle wollten sie überall gewesen sein, unmögliche Dinge gesehen haben; sie überboten sich in Aufschneiderei, daß es eine Lust war...

Plötzlich fühlte ich, daß ich von jemanden aufmerksam betrachtet wurde. Es war ein etwa vierzigjähriger, ernst und schweigsam sitzender Mann, — er unterschied sich besonders in der Kleidung von den anderen. Er trug einen eleganten Anzug, und auf der Weste eine besonders dicke, goldene Kette. Auch ich begann ihn zu betrachten — und zerbrach mir den Kopf, was die Kette wohl gekostet haben möge...

So ausgehungert war ich damals.

Wir guckten uns beide eine Zeitlang an und plötzlich winkte er mir mit der Hand, ich solle zu ihm hinkommen. Als ich vor ihm stand, lud er mich zum Sitzen ein und fragte mich, ob ich etwas trinken wolle.

„Nein, danke."

„Vielleicht etwas zu essen?"

„Auch nicht, danke."

„So, — was ich eigentlich da mache", fragte er.

„Gar nichts, ich suche Arbeit..."

„Was für eine Arbeit?"

„Am liebsten", antwortete ich, „möchte ich leichte Arbeit, so zum Beispiel mit Ansichtskarten auf den Schiffen und in den Kneipen hausieren gehen... das würde mich sehr befriedigen! Ja, von wo ich sei? Ach Gott, das wußte ich ja selbst nicht mehr... jedenfalls von sehr weit... von ungeheuer weit...

„Es ist bezeichnend, daß Sie den Namen ihrer Heimat vergessen haben", sagte er sehr vornehm, langsam und etwas nachdenklich. Haben Sie also gar kein Heimatsgefühl?"

Es war ein feiner Mann, er sprach gleich per „Sie" mit mir und schien sich für mein Schicksal zu interessieren, und ich wurde dadurch ganz Feuer und Flamme.

„Ich, Heimatsgefühl? Wozu?... Dort wohnen ja die schlechtesten Leute der Erde..." Ob ich Verwandte hier habe? „Nirgends habe ich welche... Nirgends in der Welt... und, wenn ich irgendwo auch welche hätte?... Der einzige Verwandte, den ich habe, ist Gott im Himmel, ja der einzige..."

So fromm war ich damals.

Mein Ausbruch schien auf ihn Eindruck gemacht zu haben, er blieb lange still und nachdenklich und dann sagte er:

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag, wir wollen von hier heraus und irgendwo anders hingehen, und dann glaube ich Ihnen helfen zu können, Ihre Ziele zu erreichen..."

„Mein Ziel? Ach, das mit den Ansichtskarten hausieren wär ja nur so ein Gerede... Mein Ziel ist ein ganz anderes... ein viel höheres, ein viel gewaltigeres..."

„Gut", unterbrach er mich und erhob sich. „Wir wollen darüber noch sprechen, aber jetzt gehen wir."

Und ich ging mit ihm.

*

Geraume Zeit später saßen wir in einer anderen, etwas besseren Wirtschaft. Er nötigte mich zum Essen und sprach sehr väterlich mild auf mich ein.

Dann hüllte er sich in ein längeres Schweigen, das er mit den Worten unterbrach:

„Sie haben wirklich Glück gehabt, daß Sie mich hier gefunden haben, denn ich habe sehr Wichtiges mit Ihnen vor... Ja, ich reise demnächst nach Konstantinopel und werde Sie mitnehmen... Verstehen Sie? Sie werden dort die Augen öffnen.. die wunderschönen Straßen, Häuser und Anlagen und dann die Pracht des Bosporus... Einzig... Und dann sieht man an jedem Freitag den Sultan in die Moschee fahren...

Etwas Großartiges... Sie müssen als mein Sohn mitkommen. Ich bin Ihr Vater und Sie sind — pardon — pardon — du bist mein Sohn... Und jetzt sollst du „Du" zu mir sagen.... verstehst du....?"

Dann kniff er mich in die Wange und sagte: „Weißt du, wenn du gut angezogen sein würdest, wärest du ein hübscher Bursche... Ich schaute ihn staunend an, begriff nichts und das über meine Schönheit fand ich ganz komisch und seltsam und es verdroß mich auch ein wenig, daß er, ohne meine Zustimmung

Das Modell

Von Dorothea Hofer-Dernburg.

Außer den Fliegen hat niemand im Zimmer etwas zu bemerken; und selbst die sind träge und bemühen sich, die Diskussion unter dem Schwunge sanfter Flüge in gemäßigten Grenzen zu halten.

Der Vormittag sitzt draußen auf der Terrasse und wartet gemächlich vor dem Küchenfenster, daß der Dunst aus dem Suppentopf ihn vertreibt.

Die Stube dampft unmerklich vom frisch gewaschenen Fußboden, der kränklich gelb schimmert. Die Sonne schwimmt darauf in goldenen Lachen. In einem Fenster auf dem Kaffeewärmer schläft die Katze Mimi. Im Fenster gegenüber sitzt der Hund Malte Modell auf einer Schuhschachtel und zittert.

Malte ist das Opfer einer Laune der Natur. Fremde Stämme, feindliche Rassen treffen in ihm friedlich zusammen. So klein er ist, drei Monate alt und nicht mehr als drei Faust hoch, mit einem schwärzlichen Fell, das leicht verschossen ins Braune hinüberspielt, und so glatt, so hübsch und seidig ist, setzt er doch kein übertriebenes Zutrauen in die Welt. Eine gewisse Mischrassenmüdigkeit macht sich bemerkbar. Er hat einen fatalen Blick und einen runden Bauch, der ihm hinderlich scheint und ihn dazu verführt, gelegentlich in unwürdiger Weise darauf herumzurutschen, wobei es unerfindlich bleibt, was solange aus seinen Beinen wird. Augenblicke erhöhter Zärtlichkeit oder böses Gewissen in Fällen mangelhaften Dichthaltens bewirken dies Kunststück.

Die Schuhschachtel auf der Malte Modell sitzt, ist sehr klein, Größe 28, und die Schuhe, die eben noch geburtstagsneu waren, klopfen nachdenklich am Ende von zwei dicken Waden an das Tischbein. Auch das Tischbein ist nicht hoch und nicht groß, und die Person, die davor sitzt, ist verhältnismäßig am kleinsten. Sie dreht mit runden Fingern in Plastelin einen Malte. Mit einer Hand knetet sie, mit der anderen reguliert sie die Haltung des Modells. Malte zittert. Er zittert ununterbrochen. Sein Fell, das ohnehin aus keiner besseren Maßschneiderei stammt, schlägt eine dicke Falte über der Nase, und im Nacken hat es auch keinen rechten Sitz. Die Nase ist feucht und vor Aufregung leicht warm. Seine Augen glänzen weich, angefeuchtet von unbegreiflicher Traurigkeit. Er hat nichts Munteres in diesem Augenblick, nichts Entschlossenes, nichts Aufmerksames, wie andere kleine Hunde seines Alters. Er ist an seine Trostlosigkeit hingegeben und erwartet den Ablauf eines ihm nicht Meßbaren: Zeit.

Dennoch sitzt Male nicht da aus Anhänglichkeit und nicht aus Ueberzeugungstreue. Er hat noch nicht genug Enttäuschungen hinter sich, um Menschen auf diese Art zu lieben. Er sitzt einfach nur da aus Dummheit, aus hilfloser Tollpatschigkeit, und alles, was er tut, um auszudrücken, wie wenig er seine Situation begreift, geschweige, denn billigt, ist, daß er von Zeit zu Zeit zitternd sein eines Hinterbein von der Schuhschachtel heruntergleiten läßt, wodurch er verzerrt und mystisch unglücklich aussieht. Das Bein ist schwarz und an der Pfote braun. Die kleine Hand, die es erbarmungslos zurück auf die Schachtel schubst, ist rosa und riecht nach etwas Gutem; nach Frühstücksbrot erstmals und ganz weit entfernt und offenbar schon einmal gewaschen — nach Milch.

Vorsichtig hängt Malte die Zunge rot heraus. Er würde die kleine Hand ein bißchen damit ablecken, aber in seiner prekären Lage, und hypnotisiert von ihrer Unbegreiflichkeit, wagt er es nicht. Die Zunge ist dünn wie ein hübsches kleines Rosenblatt, leuchtet und steht ihm ausgezeichnet, aber sie macht, daß er hinreißend dämlich, ja geradezu absichtlich albern aussieht. Dann läßt er langsam das linke Bein über den Rand der Schachtel rutschen, die selbst nicht übel röche, aber auch dies Riechen wird in keiner Weise eßbar, und das erhöht seine Melancholie.

Die Katze Mimi steht auf, gähnt und streckt sich. Aus etwas Kreisrundem wird sie plötzlich zu etwas Langem und Endlosem. Dann schleicht sie aufmerksam und verschlafen hinaus. Sie braucht nicht Modell zu sitzen.

Im Zimmer ist es still und arbeitsam. Sonne scheint an den drei alten Kastanien vorbei auf das Fensterbrett und erschrickt fast vor dem Glanz, mit dem sie den runden Kopf des Kindes, wie den Knauf eines Kirchtums, vergoldet.

„Wenn du doch nur nicht so gräßlich rotes Haar hättest!" sagt jemand. Und das Kind, das sich nicht umsieht, weiß befriedigt, daß es in diesem Augenblick sehr geliebt wird. Aber dann wendet es den Kopf und überlegt fragend, ein langgehegtes Thema zur Diskussion stellen: „Weiß Malte, daß er ein Hund ist?"

Und der arme Malte läßt zum fünfzigsten Male stupide das kurze Bein von der Hutschachtel gleiten, verkriecht sich tiefer in seinen Pelz, der auf Zuwachs ist sitzt da und zittert und zittert. Die Sonne streichelt seinen blanken flachen Rücken. Sein kleiner Bauch quillt kahl nach vorn. Seine Haltung ist provokatorisch unglücklich, von geradezu tendenziöser Gottergebenheit.

Nein, er weiß nicht, daß er ein Hund ist. Er weiß nicht, was für ein Hund er ist. Er weiß gar nichts.



Ein Gefallenendenkmal für den Magdeburger Dom

an dem im Auftrage des Preußischen Staates der bekannte Bildhauer Ernst Barlach zur Zeit arbeitet. (Mit Genehmigung der Firma Paul Cassirer, Berlin.)

abzuwarten, einfach gleich zum „Du" überging. Allerdings verstand ich, daß Vater und Sohn sich „duzen" müssen.

Dann fragte er wieder: „Wie alt bist du?"

„Achtzehn Jahre", sagte ich, ohne rot zu werden.

So verdorben war ich schon damals.

Da meinte er, ich sehe jünger aus... Er verlangte meinen Paß, den er übrigens behalten müsse....

„Aber ich habe keinen Paß, gar kein Papier!" Da wurde er etwas mißtrauisch und dachte wieder nach.

Aber ich hatte doch Papiere bei mir, wollte sie ihm nicht gleich zeigen, damit er nicht sehen kann, daß ich ihn in bezug auf mein Alter um drei Jahre belogen habe.

Wir sind noch lange sitzen geblieben, und er erzählte mir immer wieder von der Schönheit der Türkei... und wie wohl ich mich dort fühlen werde... Ich sollte nur aufpassen und nicht vergessen ihn „Vater" zu nennen... Im übrigen gehe bereits in drei Tagen das Schiff ab. Er erwarte noch zwei wirkliche Söhne, die etwas jünger seien als ich, aber er hoffe wir werden uns gut vertragen.

Er gab mir noch einen 20-Franken-Schein, ich sollte von diesem die Miete für meine Mansardenstube bezahlen und den nächsten Tag zu ihm in das Hotel übersiedeln.

Ach, waren das aufregende Tage für mich, und des Nachts konnte ich vor Spannung kein Auge schließen. Malte mir die schönsten Bilder von der Türkei aus, mir fiel auch ein, daß es dort Harems gibt, wundervolle Harems, die wollte ich mir dann auch ansehen....

Ich konnte kaum den Abgang des Schiffes erwarten. Als wir dann am dritten Tag das Schiff betraten, wurde ich mit zwei vernachlässigten Jungen bekannt, die wirklich seine Söhne sein sollten... aber ich konnte sie nicht verstehen, denn sie plapperten in einem komischen Kauderwelsch, wie Kinder. Sie sahen auch etwas beschränkt aus. Auf dem Schiff waren sehr viele Menschen, ein furchtbares Geräusch und Geplauder von Orientalen.... Na... Plötzlich sah ich, wie mein Vater geradeaus starrte und blaß wurde und versuchte, die Umstehenden zur Seite zu schieben, um den Ausgang zu erreichen... Da packte ihn plötzlich ein fremder Mann an der Hand und kam mit ihm zu uns heran.

Ich guckte und staunte und verstand nichts von alledem.

Der fremde Mann war groß und stark mit einem hart ausgeprägten männlichen Gesicht und aufgebürsteten Schnurrbart. Er fragte den Vater sehr barsch:

„Wieviel sind es?"

„Drei Stück...."

„Wo sind sie?"

„Hier", sagte der Vater und zeigte auf uns drei Jungen.

„Der fremde Mann schaute uns genau an, sagte dann kurz, „mitkommen".

Und wir alle fünf verließen das Schiff.

*

Später sagte der Polizeikommissar zu mir:

„Du hast Glück gehabt, daß wir das verhindert haben, es war einer der gefährlichsten Mädchenhändler."

„So", sagte ich, „das hätten Sie sich sparen können, denn ich bin ja kein Mädel..."

Ich war damals voll Verbitterung gegen die Beamten, die meinen Traum so jählings durchschnitten.

Meine kleinen vernachlässigten Brüder wurden zurückgehalten, und da meine Papiere in Ordnung waren und ich außerdem neun Franken bares Geld, die mein Vater mir geschenkt, vorzeigen konnte, wurde ich unter vielen Vorhaltungen und Warnungen freigelassen.

Als ich zwei Tage später doch mit Ansichtskarten in den Wirtschaften hausieren ging, blieb der Erfolg gänzlich aus. Nicht etwa deshalb, weil ich schon damals ein schlechter Geschäftsmann war, sondern weil ich nicht aufgehört hatte, von den Harems, dem Bosporus, dem Sultan und der Türkei zu träumen. Und konnte man es da als junger Mann zu etwas bringen, wenn man den Kopf und das Herz in einem unbekannten Land gelassen hat?

So romantisch war ich damals.

Sein Roman

Von Erna Büssing.

Also, er hatte einen Roman geschrieben. Er freute sich, wie das nach getaner Arbeit in der ganzen Welt ortsüblicher Brauch ist, und seine Freunde freuten sich auch, weil die Bekundung von Mitfreude einen jeden unbedingt zu einem anständigen Menschen stempelt. Wie gesagt, er sah nur freudige Gesichter um sich. Zudem hoffte insgeheim der eine oder der andere auf eine Erwähnung seiner werten Person, denn eine solche Erwähnung, selbst wenn sie nur dem engsten Freundeskreis verständlich ist, schmeichelt ungemein.

Er verstand sich nicht auf Geschäfte, aber er verstand die Situation auszunutzen, und das ist mitunter genau soviel, wenn unter Umständen nicht noch mehr wert. Mithin pumpte er auf die guten Aussichten seines Romans.

Dann ging der Roman auf die Reise. Der erste Verleger, dem er angeboten wurde, fragte nach der Länge. Der Roman war fünfzig Schreibmaschinenseiten zu lang. Weder der Verleger noch sein Vertreter lasen ihn, weil sie für ihre Produktion ein festgelegtes Schema hatten, das nicht durchbrochen werden konnte.

Der zweite Verleger hatte auch ein Schema, bloß daß dieses umfangreichere Arbeiten berücksichtigte. Für diesen Verleger war der Roman fünfzig Schreibmaschinenseiten zu kurz.

Der Roman trat ungelesen den Weg zum dritten Verleger an, und der Verfasser nahm einen neuen Pump auf. Diesmal landete der Roman beim Lektor, der berufsmäßig dazu angestellt war, Roman auf Roman zu lesen. Doch der Lektor war ein bedächtiger Mann, und da die Wirtin des Verfassers ein Telephon hatte, fragte der Herr Lektor, bevor er den Roman las, vorsichtshalber an, ob in dem Roman jemand stürbe. Da das bejaht wurde, las er den Roman nicht, sondern schickte ihn postwendend zurück. Die Produkte seines Verlags wurden nämlich von sentimentalen Leserinnen bevorzugt, die stets Beschwerdebriefe schrieben, wenn jemand im Roman starb. Und der Verleger wollte Geschäfte machen, daher durfte in einem Roman, den er verlegte, kein Mensch mehr sterben. Der Verfasser erweiterte unterdessen den Kreis seiner Geldgeber

Der Roman wanderte inzwischen in die Aktenmappe eines Lektors, der gewissenhaft war. Im Geschäft kam er kaum zum Lesen. und da seine Frau einen gemütlichen Sonntagnachmittag liebte, nahm er die zu lesenden Romane mit nach Hause. Unzwischen Kaffeetrinken und dem Einfangen verschiedener Radiostationen las er Romane. Doch las er von diesem Roman nur ein paar Seiten, denn der Verfasser beschäftigte sich mit Problemen. während der in Frage kommende Verlag nur mit Liebesgeschichten Geschäfte machte.

Der Verfasser aber pumpte und pumpte, und falls der liebe Gott mit der Erde nähere Beziehungen gehabt hätte, wäre auch der a-Konto-Roman angezapft worden.

Die Zukunft war hell und licht, denn der Roman wanderte in das dramaturgische Bureau einer neugegründeten Filmgesellschaft. Die verkündete in Handzetteln — die sie an die Presse verschickte —, sie wäre diejenige, welche den Inhaltfilm schaffen würde. Doch als gerade die vierte Seite vom Roman gelesen wurde und er auf seine Eignung fürs Drehbuch geprüft ward, da war die Filmfirma schon pleite. Obwohl ein riesengroßes Verlustgeschäft in Aussicht war, kaufte das Reich die Aktien nicht. Darauf verlangten die Freunde vom Verfasser das gepumpte Geld zurück, und der Romanschreiber war gezwungen, alle seine Verbindungen auszunutzen, er mußte Versammlungsberichte und andere handfeste Sachen schreiben, um seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Darauf wurde der Roman als Einschreibebrief in die Provinz geschickt. Als der Verfasser nach einem Monat bescheiden anfragte, kam vom Verlag die Antwort zurück, daß der Roman nicht eingelaufen sei. Sofort ging der Autor nach der Post. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, und nachdem der Verfasser ein paar Stiefelsohlen durchgelaufen hatte, bekam er die Entschädigung, die für einen verlorenen Einschreibebrief gezahlt wird

Flugs lud er seine Freunde ein, bewirtete sie mit Likör, Kaffee und Kuchen, und als seine Gäste erstaunt fragten: „Wovon?", sagte er: „Ich habe heute Geld für meinen Roman bekommen." Als man darauf neugierig fragte: „Welcher Verleger hat ihn denn angenommen?", machte der Autor ein vielsagendes Gesicht und sagte ohne nähere Erklärungen und ohne Widerruf: „Meinen Roman hat die Post verlegt."

Der Witz an der Börse

Von Puck.

Die Börse ist bekannt dafür, daß über wichtige politische Ereignisse und Vorgänge Schlag auf Schlag Witze gemacht werden. Geistreiche Wortspiele sind sofort im Schwange, ohne daß jemand weiß, woher sie kamen, wer der Autor ist.

Aber schnell wie der Telegraph werden die Börsenwitze weitergetragen. Der Makler sagt es dem Bankier, dieser seinem Prokuristen, dieser seinem Angestellten, von denen es weitorig der Bankstift erlauscht.

Und ehe der Tag zum Abend wird, wissen es alle Börsenleute von Neuyork bis Krotoschin.

Wir leben in einer Hochkonjunktur der „Pleites". Darum hat die Börse sich

eine neue Heilige

zugelegt. Die heilige Konk-Ursula!

Neben der neuen Heiligen muß es aber auch einen neuen Heiligen geben, damit auch der männliche Teil zu seinem Rechte kommt. Darum schwebt über dem Tohuwabohu der werktäglichen Börse der „heilige Insol-Venzislaus".

Nicht nur des nahenden Winters wegen ist der Nerzpelz, den die Gebrüder Sklarek an die Frau Oberbürgermeister Böß in Berlin so „außerordentlich billig" geliefert haben, aktuell. Findige Börsianer haben es herausgeknobelt, wie das Telegramm lautete, das der Magistrat der guten Stadt Berlin an den Herrn Oberbürgermeister nach Amerika gerichtet hat, um ihn zu einer raschen Rückkehr zu bewegen. Das Telegramm lautete:

Kehrt zurück! Gefahr im Anzuge!"

Unerschöpflich ist überhaupt der Witz der Börse in bezug auf den Fall der Brüder Sklarek, die zur Hebung ihres „Anzugsgeschäftes" die höchsten Beamten des Berliner Magistrats mit „Stoff" versahen, zu außergewöhnlichen Vorzugspreisen.

Heute frug mich ein Börsianer:

„Wissen Sie, was Hindenburg und Sklarek gemeinsam haben?"

Da ich verneinte, lautete die Antwort:

„Beide ‚bekleiden' die höchsten Aemter!"

Man sieht, die Börsianer machen bei ihrer Witzerzeugung nicht einmal Halt vor dem Repräsentanten der deutschen Republik.

Ihnen ist nichts heilig!

Wie sollten die Männer der Börse aber auch in diesen „miesen" Zeiten, in diesen Tagen der Massenstürze und Riesenkonkurse den Kopf hochhalten, wenn nicht ab und zu ein Witz die gute Laune herstellen würde.

Hochzeit im Radio

Von Mazol Troll.

Resel, was meine Freundin ist, und ich wollten schon lange heiraten, da das Zusammenwohnen ledigerweise gesetzlich nicht gestattet ist und die Mitmenschen, die mit uns im gleichen Hause wohnen, an meine „Haushälterin" Resel nicht so recht glauben wollten.

Dieser unchristliche Unglaube hat uns nach liebenswürdiger Aufforderung durch unseren jeweiligen Hausherrn und unter freundlicher Drohung mit dem Hinausschmiß recht häufig umziehen lassen, was doch immerhin viel Arbeit, viel Durcheinander und auch immer eine Masse Geld kostet.

Und die Spediteure ziehen nur um nach Tarif.

Da wir das viele Umziehen, dieses brutale „Sanfthinausgeworfenwerden", dieses ewige Ein- und Auspacken satt hatten, beschlossen wir also zu heiraten.

Die Papiere hatten wir beide schön zusammen. Nur hätten wir beinahe nicht getraut werden können, denn ich hatte meinen Geburtsschein verloren. War also für den Herrn Beamten gar nicht da. Wie froh wäre ich im Kriege gewesen, wenn ich „gar nicht da" gewesen wäre, denn ich bin ein sehr friedfertiger Mensch.

Darum habe ich auch solange gewartet mit dem Gang aufs Standesamt mit der Resel.

Und wenn es keine Nachbarn, keine moralinsauren Hausbesitzer und keine Spediteure mit hohem Umzugstarif gäbe, wäre ich heute noch frank und frei.

So war aber nichts anderes zu machen. Und eines Tages hätte es ja doch kommen müssen, denn die Resel hatte mir vorige Woche etwas „ganz Geheimes" anvertraut, das mich so gefreut hat, daß ich einen Meter und höher gehüpft wäre, wenn unsere Zimmerdecke nicht zu niedrig wäre. Wir wohnen nämlich in der ältesten Altstadt, dort, wo man seinen Gegenüberwohnenden auf der anderen Seite der Straße die Gulaschbrocken über die Straße hinüber aus dem Topf auf dem Küchenherd bequem herausholen kann, ohne daß man ein Angelgerät dazu braucht.

Als meine Resel mir das „große Geheimnis" anvertraute, sagte ich freudig zu ihr: „Dann haben wir wenigstens jemand, der unsere halbseidene Steppdecke einmal erben kann!"

Also — um bei der vollen Wahrheit zu bleiben — außer unseren „lieben Nachbarn", die uns unseren ungarischen Gulasch aus dem Kochtopf fischen, und den freundlichen Hausbesitzern und dem Umzugstarif der Spediteure ist noch jemand an unserer Hochzeit schuld, der noch gar nicht da ist. Aber — ich will Ihnen ja keine Kreuzworträtsel zum Lösen aufgeben. Resel ist überglücklich.

„Das muß eine pikfeine Hochzeit geben!"

„Jawohl," meinte ich, „ein Begräbnis erster Klasse!"

Kaum war dieses Gleichnis meinem Munde entflohen, da hatte ich auch schon einen Leberhacken mit dem Kochlöffel. Beim Abendbrot gab mir Resel das Abendblatt.

Da war ein großes Bild. Die Hauptsache auf dem Bild war ein Radiomikrophon. Dahinter stand ein Geistlicher, links und rechts vom Mikrophon stand ein Mann, der einer Frau zur Rechten die Hand gab und dann waren noch zwei Menschen auf dem Bild, die zuschauten. Ueber dem Bild standen die Worte: „Achtung! Achtung! Sie hören die Hochzeit von Mr. Ries und Miß Harris! Und unter dem Bild war zu lesen, daß sich Mr. Ries und Miß Clarence Harris in San Franzisko in ihrem kleinen Häuschen vor einem Mikrophon trauen ließen, damit ihre zahlreichen Verwandten nicht so weit reisen brauchten.

„Eine herrliche Idee!", sagte ich. „Resel, auch wir lassen uns durch Radio trauen. Am Mikrophönchen. Da brauchen wir deine ekelhaften Verwandten nicht einzuladen."

Da kam ich schön an. Resel weinte: „Ich habe keine ekelhaften Verwandten..." Und dabei warf sie mir einen heißen Kartoffelpfannkuchen auf den Kopf.

Als sie sich getröstet hatte, meinte sie: „Recht hast du ja: Ich mag meine Verwandten auch nicht leiden. Da ist die alte Tante Euphrosine, die an allem etwas auszusetzen hat. Und meine Kusine Lissie mit ihren sechs Gören. Die wären imstande, uns an unserem Hochzeitstage unser ganzes Bankkonto wegzuessen!"

Ich hatte mir mittlerweile den heißen Pfannkuchen vom hochgeräteten, angesengten Schädel weggenommen und war fest entschlossen, da die Pfannkuchen noch nicht alle aufgegessen waren, bis auf weiteres keinen Widerstand mehr zu erheben.

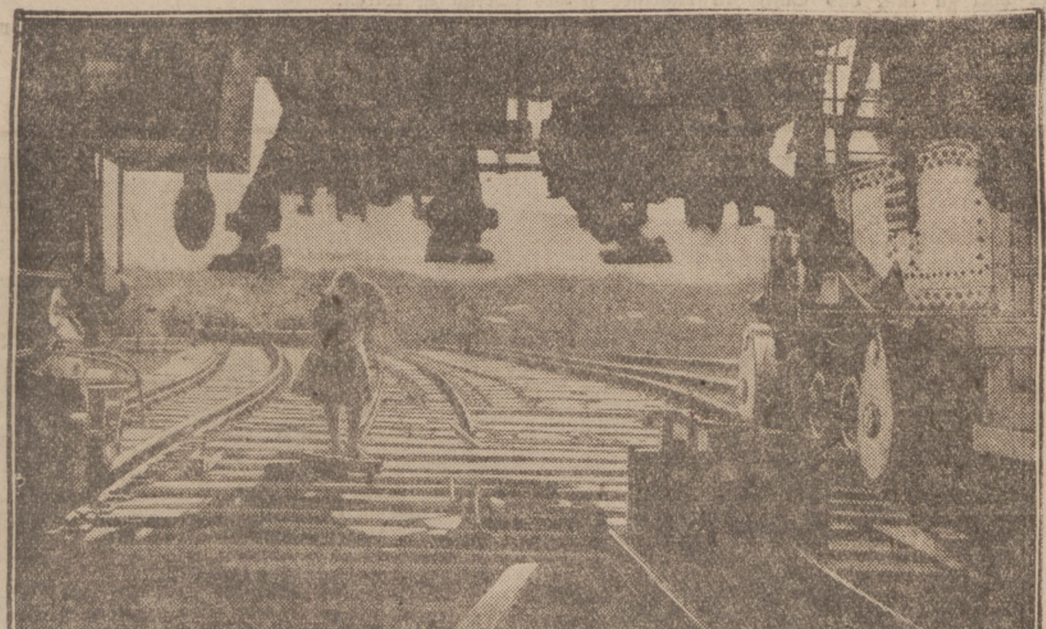
„Recht hast du, Resel, wir sind ganz einig. Wir wollen deine Verwandten nicht zu unserem Hochzeitstage bei uns! Wir hochzeiten also durch Radio!"

Wir waren einig und aßen unsere Pfannkuchen im schönsten Frieden zu Ende.

*

Am anderen Tage ging ich auf den Frankfurter Sender und bestellte mir die „Hochzeit durch Radio im eigenen Heim." Was die „Franziskaner" können, können wir mindestens ebenso gut.

Wir vereinbarten als den Tag den 31. des Monats, abends 6 Uhr, weil ich da mein Gehalt bekam, und teilten all unseren Verwandten durch Karten mit, daß wir gewillt seien, in den Stand der heiligen Ehe zu treten und daß wir uns als ganz moderne Menschen im Radio trauen ließen. Sie, unsere Ver-



„Sprengbagger 1010"

Ein Film von Menschen und Maschinen. Wie ein Moloch steht dieser Sprengbagger über Erde und Menschen. Sein Riesenmaul frißt den blühenden Leib des Landes und — beinahe — die Menschen, die diese Heimaterde verteidigen. Aber nur beinahe, denn — nicht wahr? — es ist ein Film, der den Widerstreit zwischen alter und neuer Zeit auf eine glückliche Endformel zu bringen verpflichtet ist.

wandten, brauchten also nicht zu kommen. Sie sparten viel Geld, das sie uns ja direkt auf unser Postscheckkonto 24 084 überweisen könnten. Blumenspenden seien dankend verbeten, denn erstens hätten wir schon ein Dutzend Maibowlen und zudem seien wir keine Vegetarianer. Bar Geld lache aber sehr herzlich, besonders wenn es nicht zu wenig sei …

Ich hatte mit dem liebenswürdigen Herrn auf dem Sender vereinbart, daß unsere Hochzeit auf alle Stationen der Welt übertragen würde, über alle kurzen und langen Wellen, denn wir seien eine sehr zahlreiche Familie, die in allen Weltteilen ihre Sprößlinge habe.

Das wurde mir auch versprochen.

*

Der große Tag war da.

Unser Wecker stand auf 6 Uhr.

Wir alle waren versammelt. Der Geistliche war da. Zeugen waren ein Herr und eine Dame vom Sender.

Der Herr trat an das eingebaute Mikrophon und sprach mit weihevoller Stimme:

„Achtung! . . . Achtung! . . . Hier Frankfurt a. M. Angeschlossen Berlin, Stuttgart, Hamburg, Neuyork, Tokio, Melbourne. Achtung! . . . Sie hören die Hochzeit von Maxel Troll und Resel Hinterhuber!“

Der Herr Pfarrer sprach so schön von ewiger Liebe und Treue, daß mir ganz schummrig vor den Augen wurde. Mein „Ja“ kam ganz schwach heraus, während Resel schrie, als müßte man es bis Neuyork hören.

Der liebenswürdige Herr vom Sender trat nochmals an das Mikrophon und sprach:

„Achtung! . . . Achtung! . . . Die erste Uebertragung einer feierlichen Eheschließung auf einen deutschen Sender ist zu Ende. Sie haben, liebe Hörer und Hörerinnen, einem historischen Moment beigewohnt. Der Preis für eine solche Radioehe beträgt . . . zig Mark. Alles Nähere durch das Büro unserer Sendestelle.“

Es war eine erhebende Stunde, diese Eheschließung am Mikrophon.

Am anderen Morgen warteten wir mit Spannung auf die Post. Auf die Gratulationsbriefe und die begeisterten Schreiben unserer Freunde und Verwandten über unsere Radioehe.

Es war auch eine Masse Post da.

Ich griff zuerst nach dem grünen Umschlag des Postscheckamtes. Kein Pfennig war überwiesen. Dagegen teilte mir das Postscheckamt mit, daß es meine Anweisung an meinen Hauswirt für rückständige Miete nicht ausführen könne, da keine Deckung da sei.

Tante Malchen aus Erfurt schrieb: „Eine Gemeinheit, ich lasse keine Aprilscherze mit mir machen. Um 6 Uhr wurden an meinem Hörer die Viehmarktpreise durchgegeben. Von deiner Hochzeit kein Wort!“

Onkel Knäpchen aus Leipzig: „Statt Hochzeit war hier Vortrag über die „Gefahren der Reblaus und ihre Bekämpfung“. Ich lasse mir nicht veräppeln.“

Meine Erbtante in Berlin, von der ich eine besonders große Anweisung auf mein Postscheckkonto erwartet hatte, schrieb: „So eene Jemeinheet is mir in mein janzen Leben noch nich vorjekommen. Ick setze punkt 6 Uhr den Hörer uff mein Kopp. Wat höre ick? Vortrag: „Wie verhüte ich Kindersegen?“ Ick habe deshalb, um mir zu rächen, beschlossen, euch nischt zur Hochzeit zu schicken!“

Noch viel liebenswürdigere Briefe kamen in den nächsten Tagen und Wochen. Aus allen Erdteilen. Die waren zum Teil so gemein, daß ich als anständiger Mensch nicht wage, sie hier abzdrucken.

Bei meinen Freunden in der Stadt lasse ich mich auch nicht sehen, denn nicht einmal im Orte konnte man weder im Kopfhörer noch im Lautsprecher etwas hören.

Da ich aus Liebhaberei auch im Nebenberuf Detektiv bin, habe ich ausgekundschaftet, warum unsere Radioecke so schlecht funktioniert.

Herr Müller nämlich, der, wo mein lieber Hauwirt ist, hatte den Leitungsdraht nach dem Sender um punkt 6 Uhr durchgeschnitten.

Wegen dieser Gemeinheit haben Sie auch nichts von meiner Ehe mit meiner lieben Resel gehört, und deshalb habe ich meinem lieben Hauswirt Müller auch mit einem zerbrochenen Stuhlbein die Größe seiner Gemeinheit beizubringen versucht, weshalb er nun seit acht Tagen im Krankenhaus liegt und mich heute durch seinen Rechtsanwalt hat verklagen lassen „wegen versuchten Totschlags“. Ich werde ihm aber, dem Herrn Müller, mitsamt seinem sauberen Herrn Rechtsanwalt vor Gericht klar machen, daß es kein „versuchter Totschlag“ sein kann, da ja das besagte Stuhlbein aus Fichtenholz ist, und Fichtenholz bei weitem nicht so hart ist wie Eichenholz. Ich habe als Sachverständigen den Herrn Schreinermeister Schulz zum Termin laden lassen.

Der Termin ist am 31. nächsten Monats, vormittags 10 Uhr, vor dem hiesigen Amtsgericht. Herr Dr. Maler vom hiesigen Sender wird die Gerichtsverhandlung durch das Mikrophon übertragen.

Geben Sie also gut acht, machen Sie Ihre Ohren weit auf am 31. nächsten Monats, vormittags 10 Uhr, wenn es in Ihrem Kopfhörer heißt:

„Achtung! . . . Achtung! . . . Hier Frankfurt a. M. und Kassel, Termin in Sachen Müller gegen Troll wegen versuchten Totschlags.“ Es wird ein feiner Prozeß.

Acht Sachverständige und achtzehn Zeugen sind bereits geladen. Ich und Resel auch! Und wie!!

Handwerkerhumor

Im Kirchenarchiv von Nyed, einer kleinen Pfarre in Schweden, wurde, wie wir dem „Neuen Wiener Journal“ entnehmen, kürzlich die nahezu hundert Jahre alte Rechnung eines Dorfkünstlers gefunden, der mit volkstümlichem Humor folgende von ihm vorgenommenen Reparaturen aufgezählt:

Die zehn Gebote geändert und das sechste ausgebessert.

Für einen der Räuber an dem Kreuz eine neue Nase gemacht und seine Finger gestreckt.

Pontius Pilatus poliert, seine Mütze mit einem neuen Stück versehen und ihn von vorn und hinten bemalt.

Dem Engel Gabriel neue Flügel gemacht und sein Gesicht vergoldet.

Die Magd des Oberpriesters drei Stunden bemalt.

Einen neuen Zahn in St. Petris Mund angebracht und die Federn des Hahns erneuert.

Das Fegefeuer angefacht und die Grimassen des Teufels schrecklicher gemacht.

Die heilige Magdalena verbessert, die viel gelitten hat.

Neue Hufe an den Füßen der Pferde vor Elias' Wagen gemacht und den Weg zum Himmel genau eingezeichnet.

Der keuschen Susanne eine neue Frisur gemacht.

Mit Dank empfangen, Allerud, den 3. November 1836. A. P. Björklund, Maler.

Die Kosten für alle diese hervorragenden Leistungen waren nicht hoch, sie betrugen bloß siebzig Kronen.

Der Deserteur

Von Bernhard Rehse

Der König von England brauchte Soldaten, um die rebellischen Kolonisten in Nordamerika wieder unter die Krone Englands zu zwingen. Der Kurfürst von Hessen-Kassel brauchte Geld, um seine prunkvollen Bauten zu vollenden und seine galanten Frauen zu ergötzen. England gab das Geld, Kassel die Soldaten. Die Häscher des Kurfürsten zogen durch das Land und holten den Bauern vom Pflug, den Handwerker aus der Werkstatt. Ein Klagen und Jammern ging durch die Dörfer und Städte, ein heimliches Faustballen, ein ohnmächtiges Murren. Die Tore der Kaserne verschlangen die Männer.

Wo die Diemel in die Weser mündet, hatten die Kurfürsten den Carlshafen angelegt. Von hier aus gingen die Schiffe den Weserstrom hinab bis ans Meer. Schiffahrt brachte Leben und Erwerb. Viel Volk zog hinzu. Handel und Handwerk konnten die Hände rühren.

Der Mühlenbauer Christian Dietrich Rada hatte nach langer Wanderfahrt seine Werkstatt in Carlshafen aufgeschlagen. Er hatte helle Augen und starke Arme, die rasch zugriffen. Das Geschäft blühte auf. Bis weit ins Westfälische hinein liefen in der Diemel und in ihren Bächen seine Mühlenräder. Und im Hause sang seine junge Frau, die er sich aus Plückenmühle bei Marsberg im Diemeltale geholt hatte, und nähte an der Wäsche für das erste Kind, das sie erwartete.

Da pochten eines Tages zwei Soldaten des Kurfürsten mit dem Gewehrkolben an seine Werkstattür und zeigten ihm den Gestellungsbefehl. Er riß das Papier in Fetzen und warf die Häscher durch das Werkstattfenster hinaus. Zu sechs kamen sie wieder und schleppten ihn nach Kassel in die Kaserne. In der Nacht brach er aus und forderte sein Recht vor dem Richter. Er sei kein Untertan des Kurfürsten. Seit alten Zeiten säßen seine Leute als Freisassen auf dem Hof im Mecklenburgischen. Mit Brief und Siegel habe er Haus und Grund in Carlshafen als Freimann erworben. Er verlange seine Freiheit. Die Richter steckten die Köpfe zusammen und erklärten, den Fall der kurfürstlichen Kanzlei vorlegen zu wollen. Man brachte ihn ins Gefängnis zurück. Christian Dietrich schrieb an den Vater und machte eine Eingabe an die herzogliche Kanzlei in Schwerin, ihn als Mecklenburger zu reklamieren. Die Kanzlei schwieg. Der Vater antwortete, von Schwerin sei nichts zu erwarten. Der Herzog wollte es mit dem Vetter in Kassel nicht verderben. Aber wenn er an seiner Stelle wäre, dann wäre er lieber Soldat als Gefangener. Ein Soldat habe Füße zum Laufen. Der Weg von Carlshafen bis zum Meere sei lang. Auch auf der Weser sei die Nacht dunkel. Und vieler Herren Länder grenzten an den Strom.

Da lachte Christian Dietrich und ließ sich den Soldatenrock anziehen. Als sein Bataillon in Carlshafen eingeschifft wurde, erhielt er Urlaub, von seiner Frau Abschied zu nehmen. Er sprach zu ihr, sie solle die Tränen aus den Augen wischen. Seine Fahrt ginge nicht nach Amerika. Morgen solle sie die Botenfuhre nehmen und Diemelaufwärts zur Plückemühle reisen. Dort solle sie bleiben, bis sie Nachricht von ihm erhielte. Ihre Augen lachten wieder in neuer Hoffnung. Doch ihre Lippen hegten Sorge ob des Wagnisses, das er im Sinne habe. Da nannte er sie eine Närrin, die nicht wisse, daß das Wasser des Mühlenbauers Freund sei, und küßte ihr die Angst vom Mund. Ehe die Nacht hereinbrach, verließ das Schiff, gefüllt mit Menschenjammer und Abschiedsschmerz, durchzittert von Flüchen, Beten und Abenteuerlust, den Hafen und glitt die Weser hinab.

Die Nacht verging, der Tag stieg herauf. Das Schiff zog seine Bahn. Der Abend kam mit Wind und Regenschauern. Wolken zogen über den Mond. Christian Dietrich wartete auf seine Stunde. Er kannte den Strom und seine Ufer von mancher Fahrt. Bald mußte die große Biegung kommen. Da fing das Ravensburger Land an. Das war preußisch. Und Preußen hieß Sicherheit. Um aus dem großen Raum unter Deck, der unter scharfer Bewachung stand, herauszukommen, hatte er sich krank gemeldet. „Mühlenbauer haben alle das Reißen, wenn sie über Wasser fahren“, hatte der Arzt, seiner Krankheit Glauben schenkend, gesagt und hatte ihn in die Revierstube gesteckt. Hier war die Bewachung für ihn ohne Gefahr. Der Sanitätskorporal war froh, wenn seine Kranken ihm nicht die Nachtruhe störten. Christan Dietrich lag auf seiner Pritsche und beobachtete durch das Bullauge die Wahrzeichen am Ufer, wenn der Mond aus den Wolken brach. Die Hand fühlte nach der Bootsleine, die er schon zu Hause um den bloßen Leib geschlungen hatte. Denn er durfte nicht von der Reling in den Fluß springen, der Aufschlag auf dem Wasser hätte ihn der Wache verraten. Er wollte sich an der Leine die Schiffswand hinabgleiten enlassen, um ohne Geräusch ins Wasser zu tauchen.

Da kamen zur Linken die drei Pappeln in Sicht, von denen die mittlere vom Blitz halb abgeschlagen war. Das war das Wahrzeichen, das er gesucht hatte. Gleich mußte die scharfe Biegung kommen, dann waren sie im Ravensburgischen. Jetzt hörte er auch den Ruf des Rudergängers, die die Unterstützung heranrief. Denn die Strömung war hier stark. Drei Mann hatten am Steuer voll zu tun, das Schiff in richtiger Fahrt zu halten. Nach der Biegung kam die lange gerade Strecke. Da würde die Unterstützung wieder in die Koje kriechen, und der Rudergänger hatte Zeit, sich durch ein Nickerchen von der Anstrengung zu erholen. Der Mühlenbauer wartete noch fünf Minuten, während er die Bootsleine von seinem Leib löste und zum Auswerfen fertig mit dem Endstück über dem Daumen in seine Linke brachte. Dann schlich er, nur mit der Hose bekleidet — im Preußischen verhalf man gern einem hessischen Deserteur zu Stiefel und Rock — aus der Revierstube in den Gang, der zur Schiffstreppe führte. Ehe der Posten zur Treppe zurückkam, war er an Deck.

Die Steuerbordwache fuhr auf. Was war das für ein Schatten? Da klirrte eine Kette. Er stürzte an die Reling und sah in dem wiederaufkommenden Mond einen Mann hinabgleiten, schlug Alarm. Der Wachoffizier stürzte aus seiner Kajüte. „Mann über Bord,“ meldete Steuerbord. Kommandorufe. Das Schiff stoppte. Die Wachen traten an. Zwei Boote gingen zu Wasser. Fackeln leuchteten über den dunklen Strom. Gewehrsalven krachten.

Währenddessen schwamm auf der Backbordseite Christian Dietrich ans Ufer und warf sich in die Weidenbüsche, bis der Spuk auf dem Wasser zerstob. Das Schiff glitt weiter die Weser hinab. Auf der Bataillonsliste wurde ein Name gestrichen.

Christian Dietrich schlug sich durch Ravensburg ins Paderborner Gebiet. In Lippstadt fand er bei einem Meister Arbeit und Brot. Ein Bote brachte in die Plückemühle einen Brief. Der Mühlenbauer rief seine Frau nach Lippstadt. Der Müller antwortete, die Tochter wäre nicht in der Heimat. Man habe keine Nachricht von ihr. Da hielt es den Mühlenbauer nicht in der Fremde.

Eines Nachts stand er in Carlshafen vor seinem Haus. Sein Pochen verhallte, kein Licht flammte auf. Kein Schritt ging über die Diele. Da erwachte der Nachbar von dem Geräusch, ihn erkennend, öffnete er hastig seine Tür und zog den Ermatteten in sein Haus. Ein Kind weinte. Die Nachbarin legte es ihm in den Arm. Es war sein Knabe. Seine Frau? Man senkte den Kopf. Sie lag auf dem Friedhofe. Den Starken schlug es hin. Dann hob er sein Gesicht: wie kam das alles? Was ist geschehen? Wie durch einen Nebel hörte er eine von Mitleid erfüllte Stimme: die junge Frau konnte die Reise ins Westfälische nicht antreten, weil, wohl durch die Aufregung des Abschieds beschleunigt, ihre schwere Stunde kam. Das Kind wurde geboren und alles war gut. Am dritten Tage kam der Büttel mit einem Schreiben vom kurfürstlichen Amt: der Mühlenbauer sei bei dem Versuch zu desertieren, in der Weser ertrunken. Das Eigentum eines Deserteurs sei dem Fiskus verfallen. Die Frau sei in Haft zu nehmen und zur Verfügung des kurfürstlichen Gerichts in Kassel zu halten. Die junge Frau lag wie tot in den Kissen. Der Büttel hatte ein Herz und ging. Da kam der Amtmann selbst und befahl, die Kranke, die in hohem Fieber glühte, aufzugreifen und ins Gefängnis abzuführen. Die Büttel standen mit schlaffen Armen. Wir Nachbarn umringten den Amtmann und baten um Aufschub bei Gottes Barmherzigkeit. Er lachte uns ins Gesicht: „Gottes Barmherzigkeit ist nicht für Gesindel da,“ und wiederholte den Befehl. Da nahmen die Männer sie auf und trugen sie so behutsam, wie rauhe Hände es vermochten, ins Gefängnis. Am anderen Tage war sie tot. Der Geschlagene blieb stumm. Zwei Tränen traten aus seinen Augen und sickerten langsam die bleichen Wangen hinunter. Dann raffte er sich auf, dankte den Nachbarn für ihr Mitleid und ihre Hilfe und bat, den Knaben bei guter Gelegenheit zu den Großeltern in die Plückemühle zu bringen. Die Nachbarn versprachen es und hielten ihr Wort.

Dann verliert sich die Spur des Mühlenbauers im Dunkel des Habichtwaldes.

Der Amtmtann von Carlshafen kehrte von einer Jagd nicht zurück. Auch seine Leiche konnten die besten Spürhunde des Kurfürsten nicht finden. Sein Haus ging eines Nachts in Flammen auf. Die Carlshafener hörten den Feuerlärm, aber sie blieben in ihren Betten. Auf den kurfürstlichen Domänen flog der rote Hahn von Dach zu Dach. Der Kurfürst raste und setzte hohe Belohnungen aus. Kein Angeber meldete sich. Kein Büttel konnte den Täter fassen.

Als der Pagenhof in Flammen stand, schrie die Pächterin auf. Im zweiten Stock lag ihr Knabe in der Wiege. Die kopflose Wärterin hatte sich gerettet und das Kind vergessen. Die Männer schüttelten den Kopf. Das brennende Haus wäre der sichere Tod.

Da stürzte ein verwildert aussehender Mann aus den Büschen, setzte die Leiter an und sprang in die Flammen. Den Knaben warf er unversehrt in das bereitgehaltene Tuch. Als er den Fuß auf die Leiter setzte, brach die Wand zusammen.

Als am nächsten Tage der Botenfuhrmann von Carlshafen vorüberfuhr und den Toten sah, meinte er, wenn das kurfürstliche Amt nicht vermeldet hätte, daß der Christian Dietrich in der Weser ertrunken sei, so möchte er schwören, daß der Tote der Mühlenbauer von Carlshafen sei.

Das ist die Geschichte des Ahns, der auf eigene Faust sich rächte an der Gewalt, die mit Menschenleben und Menschenglück spielte, wie mit Kieselsteinen. Der sein Leben hingab, um ein Kind zu retten.

Ich habe sein Geschick niedergeschrieben, wie die mündliche Ueberlieferung es festgehalten hat und wie ich, seiner Seele nachspürend, es noch einmal mitfühlend erlebte.



Der Ort der Schwedischen Landesausstellung 1930

in Stockholm. Unser Bild gibt einen Blick auf die schöne schwedische Hauptstadt vom Stadthausturm aus.

Gemeindevertretersitzung. Die nächste Gemeindevertretersitzung findet am 6. Dezember, abends 6 Uhr, im Gemeindehaus statt.

Verunglückt. Auf Gräfin-Johannaschacht verunglückte der Häuer Johann Przybylla von hier. Beim Einheben eines größeren Kohlenstückes verlor er das Gleichgewicht und stürzte überrücks, wobei er sich eine Stauchung der Wirbelsäule zuzog. Er wurde ins Lazarett nach Beuthen geschafft.

Weil er nicht polnisch sprechen wollte. Auf Richterschächte ertappte der eingefahrene Direktor der Anlage (Bernatzki) einen Lehrhäuer, der deutsch sprach. Er stellt ihn ob dieses „Verbrechens" ganz entrüstet zur Rede, wobei es zu einem Wortwechsel kam, da sich der Lehrhäuer (Cuber) diese Bevormundung nicht gefallen lassen wollte. Schließlich kam es zu Tätlichkeiten, wobei der Direktor an die Gurgel gefaßt wurde. Hinzugeeilte Arbeiter rissen die beiden Streitenden auseinander. Dem Arbeiter wurde gekündigt, und dem Direktor?

Wem gehört der Ring? In dem Uhrengeschäft von A. in Siemianowitz erschienen zwei Mädchen und tauschten einen stark goldenen Ring mit einem Stein gegen ein Paar Ohrringe im Werte von 15 Zloty ein. Als sich die Mädchen entfernt hatten, stellte der Geschäftsinhaber fest, daß der Stein ein Brillant ist und einen Wert von 250 Zloty repräsentiert. Da sich die Mädchen schwerlich melden werden, hat der Geschäftsinhaber die Angelegenheit der Polizei zur Ermittelung weitergegeben, wo im Zimmer 2 der Ring abzuholen ist. Es wird angenommen, daß der Ring von einem Diebstahl herrührt.

Wahlvorbereitungen in Baingow. In der Gemeinde Baingow sind die Wahlvorbereitungen bis auf die Reklamationseinsprüche, welche nur 9 betragen, beendet. Eingereicht wurden 4 Listen, eine der Sanacjapartei, Korfantygruppe, N. P. R.-Nationale polnische Arbeiterpartei und Polnische Sozialisten. Eine Numerierung der Listen hat noch nicht stattgefunden. Um die Reststimmen zu erfassen, sind die drei letzten Parteien angeblich eine Listenverbindung eingegangen. Die Sanacja ist somit vollständig isoliert. Gewählt wird laut Aushang am 8. Dezember, von früh 8 Uhr bis abends 6 Uhr in der ersten Klasse der Volksschule. Punkt 6 Uhr wird das Wahllokal geschlossen. Nichtbeteiligung an der Wahl zieht eine Geldstrafe bis zu 50 Zloty nach sich. Zu wählen sind 9 Gemeindevertreter. Auf einen Kandidaten entfallen 45 Wählerstimmen; insgesamt wählen 406 Wahlberechtigte. Während bei den 3 letzten Parteien Einigkeit herrscht, hat man die Sanacjaliste bereits dreimal umgestellt, um einen geeigneten Kopfkandidaten zu erhalten. Die Aussichten für diese Liste sind äußerst ungünstig. Der Kopfkandidat der P. P. S. ist Genosse Kusberski.

Myslowitz

Ausbaupläne der Gemeinde Schoppinitz.

Der Wohnungshäuserbau in Schoppinitz wird im kommenden Frühjahr weiter durchgeführt. Von seiten des Gemeindevorstandes werden zwei weitere Häuserblocks gebaut, die paralell zu dem jetzigen Neubau an der ul. 3-go Maja verlaufen. Der nächste Bau wird im selben Stil gehalten sein, wie das Wohnhaus, welches am Rathaus steht. An der Südseite desselben soll eine Kleinkinderschule erbaut werden. Ungefähr 25 Wohnungen, von denen die Wohnzimmer breiter gehalten werden, als in dem jetzigen Bau, wird dieser Bau zur Verfügung stellen. Anschließend an diesen Bau wird der dritte Block erbaut, der gegen 36 Wohnungen enthalten wird. Insgesamt sollen mit dem jetzigen Neubau gegen 104 Wohnungen zu 1, 2, und Dreizimmerwohnungen zur Verfügung stehen. Der Bauplan für den dritten Block sieht an seinem Südflügel eine Halle vor, die evtl. als Vereinslokal oder eine zweite Kleinkinderschule Verwendung finden wird. Die Kleinkinderschule ist mit einer Veranda nach der Westseite versehen, welche es im Sommer ermöglichen soll, die Kinder auch an der frischen Luft zu versehen.

Von privater Seitte wird an der ul. Sobieskiego ein Beamtenwohnhaus für die bei der Schles. Zinhütten A.-G. angestellten Beamten, ähnlich demjenigen, welches in diesen Tagen bezogen wird erbaut werden. Wie verlautet, beabsichtigt die genannte Gesellschaft die gesamten Direktionsräume nach Schoppinitz zu verlegen, wozu ein Direktionsgebäude erbaut wird.

Auch soll in Schoppinitz ein neuer Bahnhof erstehen, welcher an dem Knotenpunkt Schoppinitz—Sosnowitz—Myslowitz—Emanuelssegen über Janow gebaut werden soll, d. i. in der Nähe der Uthemannhütte an der Linie Sosnowitz—Schoppinitz. Dieser Ortsteil dürfte dadurch sehr viel gewinnen an Aussehen und an Bedeutung. Allerdings schwebt die Frage, wie dieser Bahnhof benannt werden soll. Auch diesen dürfte die bevorstehende Eingemeindung und der Zusammenschluß der Gemeinden Rosdzin—Schoppinitz ein Ende bereiten.

Das Wichtigste an all dem ist tunweigerlich der Häuserbau. Hier stellt es sich heraus, daß die teuren Wohnungen in den Schoppinitzer Wohnhäusern, d. i. in denen, wie sie jetzt gebaut werden, sich verhältnismäßig billigert stellen, als die Wohnungen ohne jeglichen Komfort, die von der Gemeinde Rosdzin errichtet worden sind. In Schoppinitz stellt sich eine Einzimmerwohnung mit Küche, Entree, Badeeinrichtung und einem Balkon an der Küche und am Wohnzimmer gegen 55 Zloty. Einte Zweizimmerwohnung mit denselben Einrichtungen gegen 75 Zl. Eine ähnliche Dreizimmerwohnung gegen 90 Zloty, wie die neuesten Kalkulationen ergaben. Diese Summen dürften allerdings noch eine Aenderung erfahren, welche jedoch im wesentlichen an den genannten Zahlen nicht viel ändern werden. Bei einem gleichen iMetzins in den Wohnungen der Gemeinde Rosdzin, in welchen sich weder ein Entree, eine Badeeinrichtung und ein zur Wohnung gehörendes Klosett befindet, ist dieses allerdings ein ganz gewaltiger Unterschied.

Für die 44 Wohnungen im neuen Wohnhaus in Schoppinitz sind bisher über 300 Gesuche eingelaufen, von denen nur gegen 140 vermerkt worden sind. Das Wohnhaus wird noch dieses Jahr unter Dach gebracht, so daß es im Frühjahr 1930 wird bezogen werden können. —h.

Schoppinitz. (Wahllisten einsehen.) Die kontrollierten Wahllisten in Schoppinitz sind gemäß § 18 der Wahlvorschriften für die Dorfgemeinden in der Zeit vom 30. November bis zum 7. Dezember im Zimmer 10 des Rathauses in Schoppinitz erneut ausgelegt und können in den Dienststunden von 8 Uhr morgens bis 15 Uhr nachmittags, von den Interessenten eingesehen werden. Diese Listenauslegung kann nicht mehr weiter rewidiert werden und dient nur zur Informierung. —h.

Sport am Sonntag

Das letzte Landesligaspiel.

Ruch Bimarckhütte — Garbarnia Krakau.

Das Ligatreffen zwischen obigen Gegnern ist ein Protestspiel und findet am kommenden Sonntag, nachmittags 2 Uhr, auf dem 1. F. C.-Platz in Kattowitz statt. Auf den Ausgang dieses Treffens ist man besonders gespannt; wird es doch die Entscheidung bringen, ob der Abstieg von Ruch in die A-Klasse gewiß ist. Um in der Liga zu verbleiben, muß Ruch dieses Spiel unbedingt gewinnen, denn ein Unentschieden nützt nichts. Gewinnt nun Ruch, so ist Czarni Lemberg zum Abstieg verurteilt.

Wie man aber hört, kursieren in Krakau Gerüchte, daß die Garbarnia auf das Spiel verzichtet und die Punkte Ruch kampflos überlassen will!

Um den Aufstieg in die Landesliga.

Naprzod Lipine — Lechja Lemberg.

Der oberschlesische A-Klassenmeister Naprzod Lipine empfängt auf eigenem Platz die spielstarke Lechja Lemberg. Die Oberschlesier sind gezwungen, ohne die verletzten Spieler Kania II und Garcarczyk anzutreten. Trotzdem müßte es aber gelingen, die Punkte zu holen.

Ognisko Wilna — L. T. G. S. Lodz.

Um den Aufstieg in die B-Liga.

07 Ref. Laurahütte — Haller Bismarckhütte.

Czarni Chropaczow — W. K. S. Tarnowitz.

Dieses Treffen findet als Vorspiel zwischen Naprzod und Lechja statt.

Gesellschaftsspiele.

Amatorski Königshütte — Diana Kattowitz.

Die Dianen werden gegen die sich in ganz großer Form befindlichen Amateure in Königshütte ganze Arbeit leisten müssen, um gut abzuschneiden.

Kresy Königshütte — Konkordia Knurow.

In einem Pokalspiel hat Kresy die Konkordia zu Gast und wird sich wohl nicht besonders anstrengen müssen, um den Sieg an sich zu bringen.

Stadion Königshütte — Slonsk Tarnowitz

Sportfreunde Königshütte — Wawel Wyrek.

Hakoah Bielitz — 1. F. C. Kattowitz.

Der 1. F. C. unternimmt eine Tour in die Bergstadt Bielitz und wird gegen die dortige Hakoah, bei seiner jetzigen Spielweise, hart kämpfen müssen, um einen Sieg herauszuholen.

Amnestie für Fußballspieler.

Auf der letzten Sitzung des Ligavorstandes wurde die Fassung des Amnestieakts wie folgt festgesetzt:

1. Aus Anlaß des 10 jährigen Bestehens des P. Z. P. N., kündigt der Vorstand des Verbandes eine Amnestie von Strafen an, die für disziplinarische Ueberschreitungen auf dem Sportplatz oder außerhalb desselben verhängt wurden.

2. Die Amnestie wird auf Uebertretungen angewandt, und die damit erfolgten Strafen, soweit sich diese bis zum 23. November d. Js. ereignet haben.

3. Lebenslänglich disqualifizierte Spieler sind nach zwei Jahren vom Rest der Strafe befreit.

Der Vorstand der Liga hat erstaunlicherweise die Strafe für die Vorgänge beim Spiel Wisla — 1. F. C., die der Klub in Höhe von 1000 Zloty abzuleiten hatte, auf 100 Zloty ermäßigt.

Hochbetrieb im Boxsport.

Wie in Deutschland, so ist jetzt auch bei uns in Oberschlesien die Boxsaison in vollem Gange. Nicht nur die Meisterschaften, sondern auch andere Kämpfe mit hiesigen und Gegnern aus Deutsch-Oberschlesien sind abgeschlossen worden. So steigt am Sonnabend, den 30. November, in Myslowitz, im Hotel „Polonia", der Kampf um die

Oberschlesische Mannschaftsmeisterschaft

zwischen dem B. K. S. Kattowitz und 09 Myslowitz. Der Kampf verspricht sehr interessant zu werden, geht es doch nicht nur um die Meisterschaft, sondern auch um den Vorrang im oberschlesischen Boxsport. Beide Mannschaften haben große Chancen. Die Gegner kämpfen wie folgt (B. K. S. zuerstgenannt):

Papiergewicht: Moczko — Niklas, Fliegengewicht: Moczko — Dyga, Bantamgewicht: Pyka — Wybraniec, Federgewicht: Radwanski — Czeponski, Leichtgewicht: Gawlik — Mularczyk, Weltergewicht: Wochnik — Bara, Mittelgewicht: Wieczorek — Koszembar, Halbschwergewicht: Przybylla — Cyba I, Schwergewicht: Gastecki — ?.

Der siegreichen Mannschaft hat Herr Wojewodschaftsrat Dr. Saloni einen Pokal gestiftet. Dieser Preis ist jedoch ein Wanderpreis und geht erst nach einem 3 maligen Siege derselben Vereinsmannschaft an dieselbe über.

Gleichfalls finden am Sonnabend, den 30. November,

Boxkämpfe in Ruda

zwischen Slavia Ruda und der Polizei Kattowitz statt.

Internationale Boxkämpfe in Orzegow

finden am Sonntag, den 1. Dezember, statt und zwar zwischen dem Boxklub 28 Orzegow und Germania Ratibor.

Am 1. Dezember steigt auch im Arbeitergasthaus in Bismarckhütte ein Kampf zwischen dem Boxklub Bismarckhütte und einer kombinierten Mannschaft, bestehend aus Boxern des B. C. Hindenburg, K. S. Stadion und dem B. K. S. Kattowitz. Die Bismarckhütter sind gegenwärtig in sehr guter Form, so daß man mit interessanten Kämpfen rechnen kann. Die Aufstellung für diesen Kampfabend ist folgende:

Halbschwergewicht: Winkler-Hindenburg — Wieczorek (B. K. S.); Weltergewicht: Brzoza-Hindenburg — Wochnik (B. K. S.); Leichtgewicht: Biewald-Hindenburg — Ponanta-Bismarckhütte; Federgewicht: Plewik-Hindenburg — Korzeniec-Bismarckhütte; Bantamgewicht: Cieslik-Hindenburg — Kuczka-Bismarckhütte; Papiergewicht: Gazda (Stadion) — Korzeniec II (Bismarckhütte); Bantamgewicht: Knoff (Stadion) — Skowronek (Bismarckhütte); Federgewicht: Otto (Stadion) — Waloschek (Bismarckhütte); Leichtgewicht: Pappok (Bismarckhütte) — Kaluza (Stadion).

Schwientochlowitz u. Umgebung

Neue Orgel in Orzegow.

Am vergangenen Sonntag fand in Orzegow eine große Feier statt, der selbst der Bischof beiwohnte. Die Orzegower Pfarre hat nämlich eine neue Kirchenorgel für 80 000 Zloty angeschafft. Dazu haben beigesteuert: die „Spolka Akcyjna" Godullahütte 30 000 Zloty, die Gemeindeverwaltung 25 000 Zloty und der Bettelbeutel, ebenfalls 25 000 Zloty. Uns gehen sonst die kirchlichen Feierlichkeiten nichts an, desgleichen auch nicht die kirchlichen Investitionen, doch hat hier die Sache einen Haken. Es ist nämlich gleichgültig, was die Pfarre unternimmt, ob sie die Kirche renoviert, oder neue Glocken, oder Orgeln kauft, oder eine neue Pfarre baut, sie läßt sich jedesmal die Anschaffungen und Investitionen durch die Gemeinde bezahlen. Für Steuergroschen, die rücksichtslos von den Steuerzahlern eingetrieben werden, wobei mancher Steuerzahler ruiniert wird, werden Luxusgegenstände durch die Pfarre angeschafft.

Es wird uns niemand weiß machen wollen, daß eine Arbeitergemeinde wie Orzegow, eine Orgel für 80 000 Zloty haben muß und wenn schon die Pfarre eine so teure Orgel haben wollte, so soll sie das aus eigenen Mitteln beschaffen und die Gemeinde damit nicht belasten. Die Gemeinde hat ihre Ortsarmen, die sich selbst die wichtigsten Lebensmittel für den Winter nicht beschaffen können und die Wohnungsnot ist unbeschreiblich. Doch werden die Steuergelder für kirchliche Luxusgegenstände verpulvert, die Ortsarmen müssen im Winter hungern und frieren und die Arbeiter bis zu 11 Personen in einem Zimmer wohnen. Das läßt die klerikalen Gemeindevertreter völlig kalt. Mögen ihnen die Arbeiter diesen Eifer bei der bevorstehenden Kommunalwahl quittieren und sozialistische Arbeitervertreter in den Gemeinderat entsenden!

Die Kapitalisten, die sonst, wenn es sich um die Erhöhung der Arbeiterlöhne handelt, um jeden Groschen feilschen, haben für die Kirche immer ein Verständnis und offene Taschen. Sie schmeißen hier mit dem Gelde nur so herum. Sie bauen neue Kirchen, kaufen neue Glocken und neue Orgeln. Na ja, das sind eben die sichersten „Investitionen", die sich denken lassen und sie rentieren sich auch zur Zufriedenheit der Kapitalisten. Es gilt hier, die Demut der Arbeiter zu verewigen!!

Ruda. (Festnahme von drei Schmugglerinnen.) In der Nähe der Zollgrenze bei Ruda bemerkte ein Grenzbeamter drei Frauenspersonen, welche größere Pakete mit sich führten. Auf den Anruf des Beamten versuchten die Schmugglerinnen zu flüchten. Dieselben wurden von zwei weiteren Beamten abgefangen. Die vorgefundene Schmuggelware, es handelt sich um 30 Kilogramm Sacharin, wurde konfisziert. Die Schmugglerinnen wurden zur gerichtlichen Anzeige gebracht. z.

Tarnowitz und Umgebung

Die Liste 1 der D. S. A. P. ist giltig.

Nach einem harten Kampf mit den „Rechtsauffassungen" des Gemeindevorstehers ist unserem Listenvertreter am Donnerstag erklärt worden, daß nunmehr **unsere Liste 1 gültig ist.** Auch die weiteren Unterzeichner der Liste sind einer erneuten Nachprüfung unterzogen worden, blieben aber standhaft, auch ohne Wahlkartoffeln. Jetzt heißt es, eine eifrige Agitation zu entfalten und dieser Liste 1 auch zum Erfolg zu verhelfen. Die Blamage konnte sich Lelonek ersparen, wenn er sich ein wenig mehr mit dem Inhalt der Wahlordination vertraut gemacht hätte!

Pleß und Umgebung

Mittel-Lazisk. (Famose Zustände auf der „Waleska"-Grube.) Die in Mittel-Lazisk liegende „Waleska"-Grube, früher „Gott mit uns", kann wohl als „Musterbergwerk" in Oberschlesien bezeichnet werden. Die Zustände auf dieser Grube spotten jeder Beschreibung. Daß solche Zustände dort vorherrschen, ist prinzipiell darauf zurückzuführen, daß die größere Hälfte der Belegschaft mit diesen Mißverhältnissen scheinbar höchst zufrieden ist. Da also demnach die Organisation nicht der Vorschrift entspricht, so wäre es Pflicht der Bergbehörde, dies nachzuholen, um erstens die Forderung des Teils der Belegschaft zu erfüllen, welcher die entsprechenden Verhältnisse fordert, und zweitens, um Unglücksfällen vorzubeugen. Obwohl die Grube auch einen Betriebsrat besitzt, ist leider damit nicht zu rechnen, daß dieser die dortigen Uebel beseitigen würde, da selbiger sich aus solchen Personen zusammensetzt, die zum Vorteil für die Arbeiter nicht arbeiten wollen. Wie sehen die famosen Zustände auf genannter Grube aus? Fährt man in die Grube ein, so stellt man fest, daß die Fahrstrecken größtenteils derart eingebrochen sind, daß die Arbeiter mit ihrem Gezähe und Pulverbüchsen auf Knien diese betreten müssen. Die Bewatterung läßt auch viel zu wünschen übrig. Wassersägen sind der Belegschaft völlig fremd. Infolgedessen müssen die Kumpel bis über die Knie im Wasser und Dreck waten. Die Untertageanschläger werden von den Seilfahrtschächten weggenommen und zu anderen Arbeiten im Felde verwendet. Die Signalarbeiten werden von Arbeitern verrichtet, die die Wagen zum Schachte bringen, was leicht Schachtunglücke herbeiführen kann. Auch die Schutzvorrichtungen an den Schächten sind widervorschriftlich. So kommt es oft vor, daß Wagen mit Zement und anderen Belastungen kurz vor der Seilfahrt in den Schacht stürzen. So wie „Untertage" sind auch „Uebertage" die Verhältnisse miserabel, gemischt mit Schikanen und Ausbeutung der Belegschaft. Und hauptsächlich sind es die weiblichen Beschäftigten, die den Schikanen des Tagessteigers Sch. ausgesetzt sind. Die Frauen werden beinahe jeden Tag zu Ueberschichten gezwungen, so daß deren Arbeitszeit nicht 8 sondern 16 Stunden beträgt. Falls sich eine Arbeiterin weigern sollt sich diesem Zwang zu fügen, so wird sie für einige Tage nach Hause geschickt oder es wird ihr das Lied der Entlassung vorgetragen. Obwohl die Belegschaft Schichten wie Zaunlatten verfährt, muß sie jedoch am Lohntage feststellen, daß so und so viel Schichten mit so und so vielen Stunden fehlen. Die Zustände sind haarsträubend, es sind wahre Mittelaltersverhältnisse. Daß die Arbeiter, welche sich mit den Zuständen abgefunden haben, doch noch zu einer anderen Ueberzeugung gelangen werden, ist schon aus dem Gefluche gegen den Betriebsrat und die anderen Schuldigen ersichtlich. Der Bergwerksdirektor mit seinem empfindlichen Gefühl denkt auch nicht daran vom grünen Tisch aus die Mißstände zu beseitigen, denn allzugroß ist sein Bestreben nach dem unendlichen Profit. Wollen wir, daß diese Uebel unserer Mustergrube „Gott mit uns" verschwinden, so müssen wir danach streben, daß bei den nächsten Betriebsratswahlen Arbeiter in den Betriebsrat gewählt werden, die sich ihrer Klasse bewußt sind und nicht solche, wie wir sie haben. Wird dieses eintreten, so werden auch andere Verhältnisse eintreten.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert. 15.00: Vorträge. 16.00: Konzert des Rundfunkorchesters. 17.20: Vorträge. 20.30: Uebertragung aus Krakau. 21.10: Literarische Veranstaltung, danach Fortsetzung des Konzerts. 22.15: Nachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12.05: Schallplattenkonzert. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.05: Vorträge. 20.30: Programm von Warschau.

Warschau — Welle 1411.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12.10: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 14.00: Vorträge. 16.20: Schallplattenkonzert. 17.40: Orchesterkonzert. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21.10: Literar. Veranstaltung. 21.25: Forts. des Konzerts. 22: Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 12.05: Mittagskonzert auf Schallplatten. 15.20: Vorträge. 16.15: Kinderstunde. 17.15: Französisch. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.25: Schallplattenmusik. 20.15: Musikalische Plauderei. 20.30: Operette, anschließend die Abendberichte und Unterhaltungskonzert.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

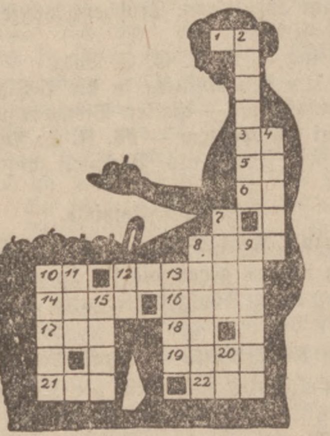
*) Außerhalb des Programms der [illegible]hen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 1. Dezember. 8.45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 10.30: Katholische Morgenfeier. 11.30: Uebertragung aus Koblenz: Befreiungsfeier der zweiten Zone. 12.15: Mittagskonzert. 14.00: Rätselfunk. 14.10: Sport. 14.35: Schachfunk. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.25: Nachmittagsunterhaltung. 15.25: Kinderstunde: Advent. 16,00: Historische Märsche (Schallplatten). 17,00: Uebertragung aus Gleiwitz: Flugwesen. 17.25: Der Arbeitsmann erzählt. 17.50: Cellokonzert. 18.25: Volkskunde. 18.50: Welt und Wanderung: 19.15: Für die Landwirtschaft. 19.15: Lieder nach Richard Dehmelschen Gedichten Op. 23. 19.40: Wiederholung der Wettervorhersage. 19.40: Ringende Dichter. 20.00: Uebertragung aus Berlin: Advent. 21.00: Aus Operetten. 22.10: Die Abendberichte. 22.30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 2. Dezember. 9.30: Schulfunk. 16.00: Literatur. 16.30: Romantik — Antiromantik. 17.20: Musikfunk für Kinder. 17.50: Welt und Wanderung. 18.10: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 18.35: Hans Bredow-Schule: Religionsgeschichte. 19.00: Für die Landwirtschaft. Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.00: Liederstunde. 19.55: Wiederholung der Wettervorhersage. 20.00: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Politik als Kunst. 20.30: Heitere Abendmusik. 21.30: Der Dichter als Stimme der Zeit, Friedrich Schnack. 22.10: Die Abendberichte. 22.30: Uebertragung aus Berlin: Funk-Tanzunterricht. 23.00: Funktechnischer Briefkasten. 23.15—24.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. tierisches Produkt, 3. Tierlaut, 5. Fürwort, 6. englische Verneinung, 8. Farbe, 10. Tonstufe der italienischen Skala, 12. Stadt in der Türkei, 14. Nebenfluß der Fulda, 16. soviel wie „gleich", 17. germanischer Speer, 18. ägyptischer Gott, 19. kleinster Teil der Materie, 21. Abkürzung für „niemals", 22. Lebensgemeinschaft.

Senkrecht: 2. europäischer Staat, 4. Kurort in der Schweiz, 7. Nordostwind an den Küsten des Adriatischen Meeres, 8. Name eines Sonntages, 9. Oper von Richard Strauß, 10 Waffe, 11. feierliches, erhabenes Gedicht, 12. Flächenmaß, 13. Stadt in Thüringen, 15. Baum, 20. Ausruf.

Silbenrätsel

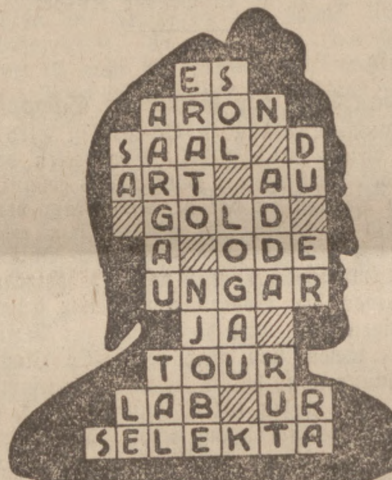
Aus den Silben: a — a — bahn — bel — blik — ca — cep — con — cu — che — dant — del — dor — du — du — e — e — ei — ei — ell — ein — fa — gie — gu hoch — hung — i — ib — in — in — ka — kauf — ko — la — le — lend — let — lot — mann — mut — na — ne — neu — on — phon — pu — qua — ral — re — re — rell — reich — ren — rie — rus — sel — sen — sen — ser — sic — sti — so — tau — te — te — te — te — ter — ter — ti — tiv — tor — tscha — tum — tung — tur — tut — ve — ver — wal — wei — was — wes — wet — zin — sind 32 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Sinn ergeben.

1. Benennung der Direktion. 2. südamerikanische Republik. 3 Wohlstand. 4. Baum. 5. männlicher Vorname. 6. Schöpfung. 7. Fernsprecher. 8. Getränk. 9. Erziehungsanstalt. 10. Naturerscheinung. 11. Zweikampf. 12. Bekleidungsstück. 13. Bettüberzug. 14. Freistatt. 15. Farbentrockenmittel. 16. militärische Kopfbedeckung. 17. Gemälde aus Wasserfarben. 18. Pendeluhr. 19. Beruf. 20. Landschaftsbild. 21. Armut. 22. Rechnungsführer. 23. feierlicher Vorgang. 24. norwegischer Dichter. 25. Nervenschmerz. 26. Baumwollgewebe. 27. Verkehrsmittel. 28. Glücksspiel. 29. Witterungsumschlag. 30. Polsterbank. 31. Abfassung von Schriftstücken. 32. großzügig.

Auflösung des Füllrätsels

S	C	H	L	O	S	S	E	R
T	S	C	H	E	C	H	E	N
F	I	S	C	H	E	R	E	I
O	R	T	S	C	H	E	I	T
F	L	E	I	S	C	H	E	R
R	U	S	S	I	S	C	H	E
H	A	S	C	H	I	S	C	H

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil. Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Die Eiserne Ferse

Von Jack London.

59)

Sie, als Klasse, glaubten allein die Zivilisation aufrechtzuerhalten. Ihr Glaube war, daß, wenn sie je schwach werden sollten, die große Bestie sie und alles Schöne und Herrliche, alle Freude und alles Gute in ihrem geifernden Rachen verschlingen würde. Ohne sie würde Anarchie herrschen und die Menschheit in die dunkle Nacht sinken, aus der sie sich so mühsam erhoben hatte. Fortwährend wurde das Schreckensbild der Anarchie den Kindern vor Augen gehalten, und sie wiederum zeigten, von der in ihnen gepflegten Angst besessen, ihren Kindern nun ebenfalls das Schreckensbild der Anarchie. Das war die Bestie, die zerstampft werden mußte, und die höchste Pflicht der Aristokratie war, sie zu zerstampfen. Kurz, sie glaubten, allein in ununterbrochener Arbeit und Opferfreudigkeit zwischen der schwachen Menschheit und der alles verschlingenden Bestie zu stehen; und sie glaubten es

Ich kann nicht Gewicht genug auf diese hohe moralische Rechtlichkeit der ganzen oligarchischen Klasse legen. Sie war die Kraft der Eisernen Ferse, und zu viele Genossen waren zu schwerfällig oder zu unwillig, als daß sie den richtigen Schluß daraus gezogen hätten. Viele von ihnen schrieben die Kraft der Eisernen Ferse ihrem System von Lohn und Strafe zu.

Das ist falsch. Himmel und Hölle mögen die Grundfaktoren für den Eifer eines Religionsfanatikers sein; für die große Mehrheit der Gläubiger aber sind Himmel und Hölle unlösbar mit Recht und Unrecht verbunden. Die Liebe zum Recht, das Verlangen nach Recht, die Unglückseligkeit über alles, was nicht Recht ist — kurz, das moralische Leben ist der Grundfaktor der Religion. Und das war es auch bei der Oligarchie. Gefängnis, Verbannung und Erniedrigung, Ehren, Paläste und Wunderstädte, das alles sind Zufälligkeiten. Die große treibende Kraft der Oligarchie ist der Glaube, daß sie das Rechte tue; ungeachtet der Ausnahmen und ungeachtet der Unterdrückung und Ungerechtigkeit, die die Eiserne Ferse ausübte. Alles ist erlaubt, und der springende Punkt ist, daß die Kraft der Oligarchie heute in ihrer Ueberzeugung von ihrem eigenen Recht liegt.

Im übrigen hat die Kraft der Revolution in diesen zwanzig furchtbaren Jahren ebenfalls nur im Gefühl ihrer eigenen Rechtlichkeit gelegen. Anders lassen sich unsere Opfer und unser Märtyrertum nicht erklären. Aus keinem anderen Grunde hauchte Rudolf Mendenhall seine Seele für die Sache aus und sang in der Nacht vor seinem Tode seinen wilden Schwanengesang. Aus keinem anderen Grunde starb Hurlbert unter Foltern, weil er sich weigerte, seine Genossen zu verraten. Aus keinem anderen Grunde verzichtete Anna Roylston auf glückliche Mutterschaft. Aus keinem anderen Grunde war John Carlson der treue, unbelohnte Wächter unserer Zufluchtsstätte in Glen Ellen. Einerlei, ob jung oder alt, Mann oder Weib, hoch oder niedrig, Genie oder Dummkopf, man gehe, wohin man will unter den Genossen der Revolution, stets wird man ein tiefes, immerwährendes Rechtsverlangen als treibende Kraft finden!

Aber ich bin meiner Erzählung vorangeeilt. Ernst und ich verstanden, noch ehe wir unser Versteck verlassen hatten, sehr wohl, wie die Stärke der Eisernen Ferse sich entwickelte. Die Arbeiterkasten, die Söldner und das große Heer der Spitzel und verschiedenartigen Polizeigewalten waren der Oligarchie verpflichtet. Wenn sie den Verlust ihrer Freiheit übersahen, waren sie besser dran als früher. Andererseits sank die große hilflose Masse der Bevölkerung, das Volk des Abgrunds, in eine tierische Ergebung und Gleichgültigkeit mit ihrem Elend. Wenn starke Proletarier inmitten der Masse ihre Kraft geltend machten, wurden sie der Masse durch die Oligarchie entzogen, indem sie Mitglieder der Arbeiterkaste oder der Söldnerheere wurden. So lullte man die Unzufriedenheit ein und beraubte das Proletariat seiner natürlichen Führer.

Das Volk des Abgrunds befand sich in einer bejammernswerten Lage. Es gab keine öffentlichen Schulen mehr für die Menschen. Sie lebten wie Vieh in großen, schmutzigen Arbeitervierteln, wo sie in Elend und Entwürdigung verkamen. Alle ihre alten Freiheiten waren dahin. Die Wahl der Arbeit war ihnen versagt. Ebenso war ihnen das Recht der Freizügigkeit und das des Waffentragens genommen. Sie waren nicht Landsklaven wie die Bauern, sondern Maschinen und Arbeitssklaven. Wenn es ungewöhnliche Arbeiten gab, wie den Bau von größeren Landstraßen und Hochbahnen, Kanälen, Tunnels, Unterführungen und Befestigungen, so wurden in den Arbeitervierteln Aushebungen vorgenommen und die Sklaven zu Zehntausenden nach dem Arbeitsfeld transportiert. Große Heere von ihnen arbeiten jetzt gerade an dem Bau von Ardis, wo sie in elenden Baracken hausen, in denen kein Familienleben gedeihen kann, und wo Anständigkeit durch dumpfe Bestialität ersetzt wird. Wahrlich, dort in den Arbeitervierteln wohnt die brüllende Bestie des Abgrunds, der Schrecken der Oligarchie — aber ihr eigenes Produkt. Sie will die Affen und Tiger in ihr nicht sterben lassen.

Und eben jetzt heißt es, daß Aushebungen in Sicht seien für den Bau von Asgard, der geplanten Wunderstadt, die nach ihrer Vollendung Ardis noch weit in den Schatten stellen wird. Wir Revolutionäre werden das große Werk fortsetzen; aber es wird nicht durch elende Sklaven getan werden. Die Mauern, Türme und Schächte jener herrlichen Stadt werden unter Gesang entstehen, und in ihrer Schönheit und Wunder werden nicht Seufzer und Schmerz, sondern Musik und Lachen gewoben werden.

Ernst war krank vor Ungeduld, in die Welt hinauszukommen, und die Arbeit für unsere erste Revolution, die in der Chicagoer Kommune so elend fehlschlagen sollte, reifte schnell. Aber er zwang sich zur Geduld. Und in dieser Zeit seiner Folter, als Hadlys, der eigens dazu aus Illinois gekommen war, ihn in einen ganz anderen Menschen verwandelte, entwarf er große Pläne für die Organisation des gebildeten Proletariats sowie für die erzieherischen Anfangsgründe im Volk des Abgrunds — alles natürlich für den Fall eines Fehlschlagens der ersten Revolution.

Erst im Januar 1917 verließen wir unseren Zufluchtsort. Alles war vorbereitet. Gleichzeitig nahmen wir alle unsere Stellen als Agents provocateurs im System der Eisernen Ferse ein. Ich sollte als Ernsts Schwester gelten. Oligarchen und Genossen, die hohe Stellungen im Innendienst bekleideten, hatten Platz für uns geschaffen, wir waren im Besitz aller notwendigen Dokumente, und unsere Vergangenheit war hinreichend erklärt. Mit Hilfe der erwähnten Leute war das leicht zu bewerkstelligen, denn in dieser Schattenwelt des Geheimdienstes war die Identität unklar. Die Agenten kamen und gingen wie Geister, gehorchten Befehlen, kamen ihren Pflichten nach, verfolgten Spuren und erstatteten ihre Berichte häufig Vorgesetzten, die sie nie sahen, oder arbeiteten mit Agenten zusammen, die sie nie zuvor gesehen hatten und auch nie wieder sehen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Freigewerkschaftliche Rundschau

Michal's letzte Rettung!

Daß unser lieber Michał von den polnischen christlichen Gewerkschaften so vieles erlebt hat, daran sind wir allerdings völlig unschuldig, weil wir als Sozialisten gerade nicht das Unglück des Anderen wollen. Noch mehr bedauern wir, daß die letzten Tage Michał's Verstand bald mitgenommen haben. Es scheint, als wenn er am Abend nicht mehr weiß, was er morgens zum Frühstück gegessen hat.

Es ist kein Wunder, hat doch der Generalsekretär der polnischen christlichen Gewerkschaften, Herr Michał Muszol, so bittere Enttäuschungen erlebt, und als er glaubte, Herr der Lage zu werden, ist ihm ein anderer altbekannter politischer Führer in den Weg geraten. Wie bereits der „Volkswille“ vom Mittwoch, den 27. Nov., berichtet hat, hat am Sonntag Wojciech Korfanty die polnischen christlichen Gewerkschaften um sich zu scharen versucht und gleichzeitig am selben Tage und zur selben Stunde hat Michał Muszol versucht, seine Anhänger zu sich zu rufen. Ueber das Thema, wer nun Recht hat und wer die meisten Anhänger an sich heranzuziehen in der Lage ist, wollen wir uns nicht streiten, wie man sich überhaupt über die Anwendung des Wortes „christlich“ nicht streiten kann! In jedem Falle scheint es in der Versammlung des Herrn Michał Muszol äußerst brenzlich gewesen zu sein. Mit den unmöglichsten Dingen hat der liebe Michał versucht, die Anhängerschaft für sich zu überzeugen. Da er mit seinen eigenen Ausführungen allerdings weniger Neues zu bringen in der Lage ist, hat der Herr Krzysz (Kreuz) von der Revisionskommission den Bericht erstattet, und dabei wurden alle Mittel in Anwendung gebracht, um Herrn Michał nach Möglichkeit das beste Leumundszeugnis auszustellen. Die Hauptfrage war, welches Gehalt bezieht der Herr Generalsekretär, und man hat das Gehalt in verschiedene Teile geteilt, in Bezüge als Redakteur, Bezüge mit Rücksicht auf die Führung des doppelten Haushaltes, Eisenbahn- und Straßenbahnfahrgelder, Diäten und Verschiedenes, um das Grundgehalt des Herrn Michał auf 650 Zloty herabzusetzen. Soweit die „Polonia“ schreibt, sind es 1200, und dazu noch verschiedene andere besondere Einnahmen. Um aber durch Herrn Krzysz (Kreuz) für Michal die Lanze zu brechen, gibt dieser Herr an, daß Sekretäre der anderen Gewerkschaften monatliche Gehälter bis zu 1800 Zloty erhalten. Der Sekretär des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Kollege Buchwald, soll ein solches von 1500 Zloty bekommen. Wenn ein guter Christ, wie sich Herr Michal und Krzysz bekennen, seine letzte Rettung in einem Lug- und Trugmanöver sehen, dann ist es um die Arbeiterschaft, die denen Gefolgschaft leistet, sehr schlecht bestellt. Gelegentlich eines Zusammenseins hat Michał selbst einer Anzahl anderer Sekretäre erklärt, daß er 1000 Zloty und mehr als Gehalt bekommt. Warum nicht diese Offenheit gegenüber seiner einberufenen Konferenz? Ein Sekretär der Freien Gewerkschaften kann lediglich auf ein Gehalt von 500—550 Zloty rechnen, denn dort wird das Gehalt von Arbeitskollegen festgesetzt. Wenn es aber unter den guten Christen ein solches System gibt, wo der Generalsekretär sich selbst das Gehalt bestimmt und abrechnet, wie es ja die „Polonia“ deutlich geschrieben hat, dann allerdings darf man eine solche Organisation lediglich für den Erhaltungstrieb des so guten Christen Michał bezeichnen.

Wer kämpft für ausreichenden Lohn, wer fordert Urlaub unter Lohnfortzahlung?

Die Gewerkschaft!

Wer fordert verkürzte Arbeitszeit, wer tritt ein für ausreichende Arbeitslosenunterstützung für die unschuldigen Opfer der Wirtschaftskrise?

Die Gewerkschaft!

Wer fordert ausreichenden Schutz gegen Betriebsunfälle, und wer tritt dafür ein, daß die Opfer der Betriebsunfälle u. Berufskrankheiten zweckmäßige ärztliche Behandlung erhalten und ausreichende Unterstützung?

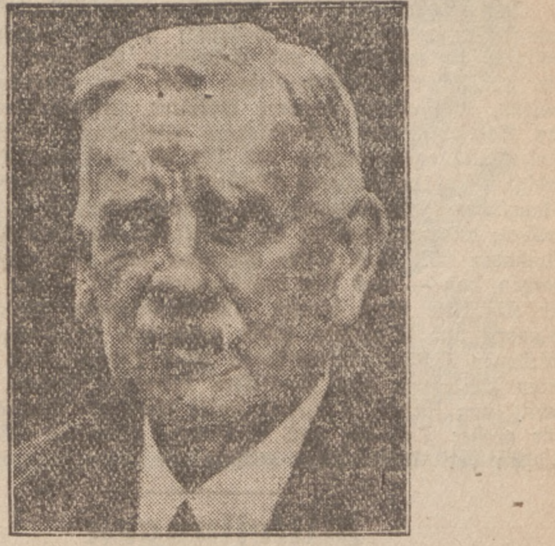
Die Gewerkschaft!

Darum Kolleginnen u. Kollegen!

Hinein in die Gewerkschaft

mitbetätigen und mithelfen, damit es leichter und besser vorwärts geht!

Michał's letzter Weg ist also: Zuflucht suchen bei den Verleumdern, Zuflucht suchen bei den Pharisäern, um wenigstens für sich das Brot zu retten. Daß diese Taktik die größte Verurteilung von der Arbeiterklasse verlangt, ist selbstverständlich, und darum, Arbeiter, heraus aus diesen demagogischen, pharisäischen, christlichen Organisationen! — Hinein in eine Gewerkschaft, die mit dem Glaubensbekenntnis nichts zu tun hat, die lediglich die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterschaft schützt, dagegen die Nutznießer ihrem eigenen Schicksal überläßt. K. B.



Der neue Führer der englischen Bergarbeiter

Thomas Richards, der an die Stelle des vor wenigen Tagen zurückgetretenen langjährigen Präsidenten des englischen Bergarbeiterverbandes, Herbert Smith, trat.

Ergebnislose Lohnverhandlungen für die Chemischen Werke

Laut der Schlichtungsverordnung vom Jahre 1920 muß jede Streitfrage vorerst zwischen den Parteien beraten werden. So hat auch der Schlichtungsausschuß, um über die Lohnfragen in der Eisen- und Chemischen Industrie zu entscheiden, die Angelegenheit an die Parteien zurückverwiesen. Am 28. November, nachmittags 4 Uhr, fanden die so üblichen Verhandlungen im Arbeitgeberverband statt. Keiner wird erwartet haben, daß die Industriellen der Chemischen Industrie, an der Spitze die Panstwowa Fabryka Azotow, auch nur geneigt ist, den von allen Gewerkschaftsrichtungen angestrebten Erhöhungen auch nur im geringsten entgegenzukommen. Lediglich ein Ausgleich bei den Schichtern von einigen Groschen wollten die Herren Hüttenbesitzer gewähren. Im übrigen klagten sie über eine äußerst schlechte Konjunktur. Verwunderlich ist nur eines, daß der Regierungsvertreter, Herr Kommissar Gallot, bei der seinerzeit mit den Gewerkschaften gepflogenen Verhandlungen die Konjunktur in den Chemischen Werken als günstig bezeichnet hat und ebenso eine allgemeine Lohnerhöhung in größerem Maße für angebracht hielt. Weshalb die Hüttenbesitzer bei der Verhandlung einen anderen Standpunkt eingenommen haben, ist uns unbekannt. Aber es scheint nichts weiter zu sein, als daß man auch da, wo es möglich ist, die Arbeitnehmer durch Ablehnung provoziert. Es scheint, als wenn die Industriellen ein großes Interesse daran hätten, daß die Arbeiterschaft zu einem allgemeinen Streik greift, damit sie nachher (die Herren Industriebarone) den Streik als gegen die Regierung begonnen ansehen. Verwunderlich ist, daß auch das staatliche Werk an dieser Politik, der Politik der Provokationen, teilnimmt. —

Nach diesem bisher Geschehenen wird also die Arbeiterschaft die nächste Tagung des Schlichtungsausschusses abwarten müssen und wird unter allen Umständen, mit Gewehr bei Fuß, das Ergebnis der Beratung entgegennehmen, um daraus für die spätere Zeit die notwendigen Folgen zu ziehen. K. B.

Die Straßenbahner verlangen das 13. Monatsgehalt

Eine Sitzung des Betriebsrates mit den Gewerkschaften, die als Vorbereitung für die nächsten Verhandlungen mit der Direktion diente, ergab eine Unmenge von Forderungen. Der größte Teil der Forderungen stützte sich auf ganz selbstverständliche Fragen, unter diesen, bei der so schlechten Bezahlung auf das 13. Monatsgehalt. Diese Forderung ist nicht nur bei der Straßenbahn gestellt, soweit uns bekannt, sind in verschiedenen Versammlungen Anträge ähnlicher Natur gestellt worden. Man lehnt einen sogenannten Weihnachtsvorschuß, der wiederum am 1. Januar abgezogen wird, ab, man verlangt eine Gratifikation in Höhe eines Monatsverdienstes. Begründet wurden die Anträge meistens damit, daß die Lage in der gesamten Industrie materiell heute günstig ist. Zwar mangelt es hier und da an einigen Aufträgen, aber aus der erzeugten Produktion schöpft man Gewinne, die heute über das Maß jeglicher Beurteilung hinausgehen. Da die Arbeiter wissen, daß den oberen Beamten mit 1000 und mehr Zloty bis zu 10 000 Zloty eine solche Gratifikation wie alle Jahre auch in diesem gegeben wird, kann sie (die Arbeiterschaft) für ihre so ausgespannte Tätigkeit in der Produktionswerkstatt auf eine solche (Gratifikation) von 100 bis 200 Zloty nicht verzichten. K. B.

Die asiatischen Sonderprobleme

Zwischen den gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen Indiens, Chinas, Japans und Niederländisch-Indiens sind Verhandlungen über die Veranstaltung eines Asiatischen Gewerkschaftskongresses im Gange, der im April oder Mai 1930 abgehalten werden soll. Da die finanzielle Lage der in Frage kommenden Gewerkschaften die Entsendung besonderer Delegationen nicht erlaubt, wird die Tagung zu einer Zeit stattfinden, in der die Delegationen der Arbeitervertreter aus dem Fernen Osten zur Internationalen Arbeitskonferenz nach Genf gehen werden. Sie werden ihre Europareise an dem Kongreßort, zu dem seiner geographischen Lage wegen wahrscheinlich Madras ausersehen sein wird, auf ein bis zwei Wochen unterbrechen, um an dem Kongreß teilzunehmen. Die asiatischen Gewerkschaften werden dadurch außerdem in die Lage versetzt, über ein gemeinsames Aktionsprogramm in Genf zu beraten. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen werden die Probleme der Textilindustrie Indiens, Japans und Chinas bilden. Weiter soll über die Schaffung dauernder direkter Beziehungen zwischen den Arbeitern der einzelnen Länder sowie über die Taktik in nationalen und internationalen Fragen diskutiert werden. Ferner wird der Kongreß die Forderung nach der Gleichstellung der farbigen mit den weißen Arbeitern, nach Ausdehnung der internationalen Sozialgesetzgebung auf Asien, nach Abschaffung des Krieges, Einführung internationaler Schiedsgerichte, sowie Bekämpfung des Imperialismus und des Kapitalismus erheben.

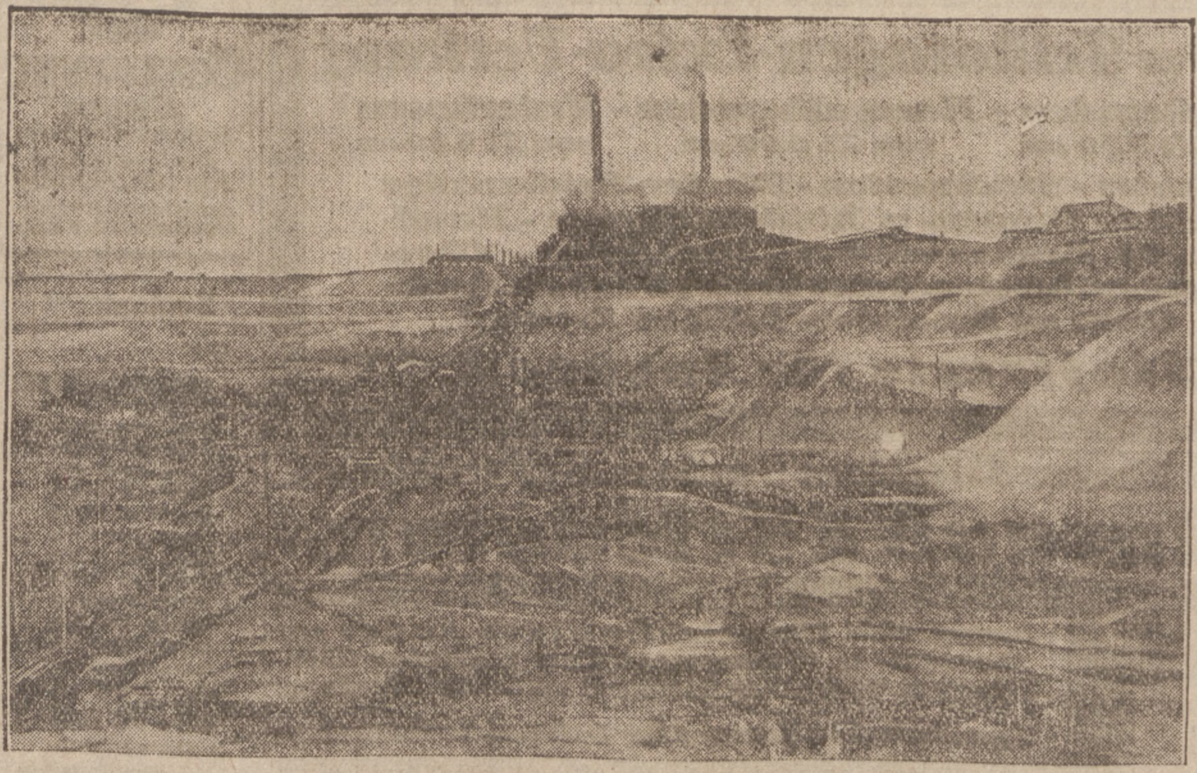
Aus den Mitteilungen, die der Führer des Indischen Trade-Union-Kongresses N. M. Joshii, über die Einstellung der am Kongreß beteiligten Verbände zu den Fragen der Taktik gemacht hat, geht hervor, daß er sich geschlossen zur demokratischen und gewerkschaftlichen Methode bekennen wird. Er wird bei aller Betonung der besonderen Interessen der Arbeiter Asiens einen scharfen Trennungsstrich gegenüber Moskau ziehen und deutlich von der Dritten Internationale abrücken.

Zahl und Umfang der Arbeitskonflikte in Australien

In ihrem Kampfe gegen das bundesgesetzliche Schlichtungswesen hat sich die inzwischen gestürzte australische Regierung Bruce hauptsächlich auch des Arguments bedient, daß das Schlichtungswesen zu zahlreichen und großen Arbeitskonflikten führe. Es ist deshalb von Interesse, einmal näheres über die Zahl und den Umfang der Arbeitskonflikte in Australien zu hören, besonders, da sich aus den offiziellen Statistiken ersehen läßt, daß das oben angeführte Argument falsch ist. Gerade im Jahre 1928, in dem die Regierung Bruce besonders häufig auf die angeblich ungünstigen Auswirkungen des Schlichtungswesens aufmerksam machte, ist die Zahl der Konflikte im Vergleiche zu den Vorjahren erheblich zurückgegangen. —

Im Jahre 1928 betrug die Anzahl der Arbeitskonflikte 287 (1927: 441). Es waren bei diesen Konflikten 804 (944) Unternehmen und 96 422 (200 757) Arbeiter beteiligt. Die Anzahl der verlorenen Arbeitstage stellte sich auf 777 278 (1 713 581), der Lohnverlust auf 775 359 (1 676 696) Pfund Sterling. Die Zahlen der verlorenen Arbeitstage sowie des Lohnausfalls waren die niedrigsten seit dem Jahre 1918. Die Zahl der Konflikte war die niedrigste seit dem Jahre 1924. Ueber die Dauer der Arbeitskonflikte gibt der Bericht folgende Einzelheiten: Weniger als eine Woche dauerten 188 Konflikte mit 64 064 Arbeitern, eine Woche und weniger als zwei Wochen dauerten 33 Konflikte, 2 Wochen und weniger als 4 Wochen 33 Konflikte, 4 Wochen und weniger als 8 Wochen 19 Konflikte, 8 Wochen und länger 14 Konflikte mit 5674 Arbeitern (179 455 verlorenen Arbeitstagen und 173 160 Pf. Sterl. Lohnverlust).

Was die Ursachen der Konflikte betrifft, so gibt der Bericht 7 Konfliktsgründe an: Löhne, Arbeitszeit, gewerkschaftliche Fragen, Einstellung bestimmter Berufskategorien, Arbeitsbedin-



Streikgefahr im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau

Die Ablehnung des Schiedsspruches für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau seitens der Arbeitnehmer hat eine wesentliche Verschärfung des Konflikts herbeigeführt und einen baldigen Streik, der in dieser Jahreszeit doppelt schwere Folgen haben würde, in den Bereich der Möglichkeit gerückt. — Unser Bild zeigt eine Braunkohlengrube des in erster Linie betroffenen Halleschen Reviers.

gungen, Sympathiestreiks und „Verschiedenes“. Die Anzahl der Lohnkonflikte betrug 50. Für die anderen Ursachen waren die Zahlen wie folgt: Arbeitszeit 4, gewerkschaftliche Fragen 17, Einstellung bestimmter Berufskategorien 105, Arbeitsbedingungen 48, Sympathiestreiks 9, verschiedene Ursachen 54.

Ueber die Resultate der Konflikte ist folgendes zu sagen: Zugunsten der Arbeiter endigten 39 Konflikte, zugunsten der Unternehmer 228. Zu einem Kompromiß kam es in 14 Fällen.

Der Bericht gibt sechs Arten an, wie Arbeitskonflikte beendigt resp. geschlichtet wurden: Direkte Unterhandlungen zwischen Unternehmern und Arbeitern, Schlichtung auf Grund des staatlichen Industriegesetzes und des Bundesschlichtungswesens, Einstellung anderer Arbeiter, permanente Schließung des Betriebes und „Verschiedene Methoden“. Durch direkte Unterhandlungen wurden 146 (52 Prozent) der Konflikte beendigt. Auf die anderen Methoden entfallen folgende Zahlen: Staatliches Industriegesetz 18, Bundesschlichtung 6, durch Einstellung anderer Arbeiter 10, Schließung der Betriebe 3, andere Methoden 99. Aus diesen Angaben kann der Schluß gezogen werden, daß — was sehr begrüßenswert ist! — ein großer Teil der Konflikte durch direkte Unterhandlungen zwischen Unternehmern und Arbeitern gelöst wird und im übrigen die verschiedenen Schlichtungsmethoden ohne Zweifel viel zur geordneten Beilegung von Konflikten beitragen können. Für die Schlichtung spricht in diesem Falle schon die Tatsache, daß ein sehr großer Teil der zum Ausbruch gelangten Konflikte zugunsten der Unternehmer endigte. —

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 3. Dezember, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels ein Lichtbildervortrag des Gen. Palenga, „Der Arbeitersport“, statt. Zahlreiches Erscheinen, hauptsächlich der Turner und Sportler, erwünscht.

Versammlungskalender

D. S. A. P. Arbeiterjugend Kattowitz.

Montag: Heimabend.
Mittwoch: Vortragsabend.
Donnerstag: Musikabend — Mädelabend.
Sonntag: Heimabend.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 30. November: Generalprobe.
Sonntag, den 1. Dezember: 10. Stiftungsfest.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.
Achtung! Bundesvorstandsmitglieder!

Der Bundesvorsitzende, Gen. Ewald-Lodz, beruft für Sonntag, den 1. Dezember, in Königshütte, vormittags 9 Uhr, eine Bundesvorstandssitzung ein. Erscheinen ist Pflicht.

Achtung! Arbeiter-Jugend der Freien Gewerkschaften!

Am Sonntag, den 1. Dezember, vormittags 10 Uhr, beruft der Bezirksausschuß im „Dom Ludowy“, Königshütte, im großen Saal eine Bezirkskonferenz ein. Die gesamte Jugend der Freien Gewerkschaften ist verpflichtet, an dieser Konferenz teilzunehmen. Das Mitgliedsbuch gilt als Ausweis. Den auswärtigen Kollegen wird das Fahrgeld von ihren Verbänden erstattet.

Da in den Nachmittagsstunden die A. J. ihr 10jähriges Stiftungsfest feiert, so wird die Jugend der Freien Gewerkschaften gebeten, sich an dieser Feier zu beteiligen.

Alle Ortsgruppen werden angewiesen, die Jugend darauf aufmerksam zu machen.

Der Bezirksausschuß.

Achtung! Mitglieder des T. V. „Die Naturfreunde“!

Laut Beschluß der Bezirkskonferenz des T. V. vom 26. d. Mts., nimmt der Verein anläßlich des 10jährigen Stiftungsfestes der Königshütter Ortsgruppe der sozialistischen Jugend, an dem Umzug am 1. Dezember offiziell teil. Auch die Wintersportsektion hat in voller Ausrüstung zu erscheinen.

Sammeln um 1.45 Uhr beim Volkshaus Königshütte. Abmarsch 2 Uhr. Abends Beteiligung an der Festveranstaltung.

Achtung! Arbeiter-Sängerbund!

Am Sonntag, den 1. Dezember 1929, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel, Kattowitz, Bundesvorstandssitzung. Um pütkliches Erscheinen ersucht die Bundesleitung.

Kattowitz. (Achtung, Knappschaftsälteste!) Am Sonntag, den 1. Dezember d. Js., findet im Restaurant „Kosciuszkopark“ eine Knappschaftsältesten-Konferenz, um 10 Uhr vormittags, statt. Da es sich um sehr wichtige Angelegenheiten handelt, werden alle Knappschaftsältesten ersucht, zu dieser Konferenz zu erscheinen. Tagesordnung wird in der Konferenz bekannt gegeben.

Zawodzie. Kanarienzuchtverein Kattowitz 2 veranstaltet am 30. November und 1. Dezember d. Js., im Restaurant Posch, Zawodzie, ul. Krakowska 22, seine zweite Ausstellung. Um zahlreichen Besuch der Liebhaber und Freunde wird gebeten.

Welnowiec. Sonntag, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung der D. S. A. P. in Kattowitz (Zentralhotel, Zimmer 15). Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten. Nach der Versammlung Besichtigung der Ausstellung der Nähstuben. Ref. Gen. Matzke.

Bismarckhütte. (Achtung! Wählerinnen und Wähler!) Am Sonntag, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet bei Brzezina eine öffentliche Wählerversammlung des Sozialistischen Einheitsblocks, Liste Nr. 2, statt. Referenten der beiden sozialistischen Parteien sind zur Stelle. Es ist Pflicht eines jeden Genossen, Gewerkschaftlers und Volkswillelesers zur Versammlung zu erscheinen und seine Frau mitzubringen.

Schwientochlowitz. Zwecks Durchführung der Wahlen findet am Sonntag, den 1. Dezember, eine Versammlung sämtlicher Kandidaten statt, die auf der Liste der D. S. A. P. als Gemeindevertreter aufgestellt sind. Ferner wird dazu auch die gewählte Wahlkommission und der Vorstand der Partei geladen. Versammlungslokal ist Scholtyssek, Langestraße. Beginn 10 Uhr vormittags. Vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.

Schlesiengrube. (D. S. A. P. und P. P. S.) Am Mittwoch, den 4. Dezember, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal Borgiel eine gemeinsame Versammlung der Parteien statt. Freunde und Bekannte können eingeführt werden. Referenten: Kowoll und Prandzioch.

Königshütte. Am Sonntag, den 1. Dezember, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshause die Generalversammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes statt. Sämtliche Mitglieder der Zahlstelle werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, da anschließend an der Jugendfeier teilgenommen werden soll. Referent zur Stelle.

Königshütte. (Achtung, Radfahrer!) Die Mitgliederversammlung des Arbeiter-Radfahrervereins „Solidarität“ findet am 1. Dezember 1929 im Vereinszimmer „Dom Ludowy“, ul. 3-go Maja 6, nachmittags 5 Uhr statt. Da die Tagesordnung sehr wichtig ist, ist es Pflicht eines jeden Sportgenossen, pünktlich zu erscheinen.

Siemianowitz. (Kartell der freien Gewerkschaften.) Am Dienstag, den 3. Dezember, abends um 7½ Uhr, Kartellsitzung. Die Delegierten werden gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Lipine. (Vergnügen der Freien Gewerkschaften.) Am Sonnabend, den 30. November, abends 6 Uhr, findet im Lokale des Herrn Polak, Piasniki, ein Wintervergnügen statt. Die Mitglieder der Freien Gewerkschaften und ihre Frauen werden dazu eingeladen.

Hohenlinde. (D. M. V.) Am Sonnabend, den 30. November, nachmittags 5 Uhr, findet bei Kuklinski eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Groß-Piekar. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 1. Dezember, um 3½ Uhr, findet im Lokale Luppa eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Wir bitten die Genossen um zahlreichen Besuch. Frauen von Mitgliedern und Gäste sind ebenfalls willkommen. Referent ist der Bezirksleiter Genosse Kowoll.

Schoppinitz. D. S. A. P. und P. P. S. gemeinsame **öffentliche Wählerversammlung** am Sonntag, den 1. Dezember, 11½ Uhr, im Kino Helios. Vollzähliges Erscheinen aller Klassenkämpfer erwünscht.

Myslowitz. (Arbeitergesangverein.) Am Sonntag, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinszimmer bei Chylinski eine außerordentliche Generalversammlung statt. Die aktiven und inaktiven Mitglieder werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Um 5 Uhr Gesangprobe, anschließend Zitherprobe.

Ober-Lazisk. D. S. A. P. und P. P. S. veranstalten am Sonntag, den 1. Dezember, im Muchaschen Lokal eine **öffentliche Wahlversammlung. Beginn 2½ Uhr.** Ref. Genosse Peschka.

Kostuchna. (Arbeitergesangverein.) Die Uebungsstunden finden bis auf weiteres jeden Sonnabend, abends 7½ Uhr, statt. Erstmalig Sonnabend, den 30. November. Alle freien Sänger werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Nikolai. (D. S. A. P.) Die für Sonntag, den 1. Dezember, angesetzte Mitgliederversammlung fällt aus.

Orzesche. (D. S. A. P. u. Klassenkämpfer.) Sonntag, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet im Saale bei Grzegorczyk unsere Mitgliederversammlung statt. Referent: Genosse Raiwa.